Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

6. FEBRUAR 1948 93. JAHRGANG Nr. 5

Anregungen für den Leseunterricht

Inhalt: Lebenskunde im Dichterwort — Vom Leseunterricht und seinen Schwierigkeiten — Wir lesen eine Erzählung — Der Kreuzgang der Serviten in Mendrisio — Ausdrucksvolles Lesen — Auswertung des Lesestoffes — Erster Schnee — Februar — Anregungen zum Französischunterricht — Lohnbewegung: Baselstadt, Thurgau, Zug — St.-Galler Schulberichte — Aus der Presse — SLV — Bücherschau — Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht Nr. 1

Lebenskunde im Dichterwort

Der echte Dichter ist ein feiner Beobachter nicht nur der Aussenwelt, sondern auch der menschlichen Innenwelt. Ihm erschliesst sich der einzelne Mensch in seinen Spannungen, seinen Entscheidungen, seinen Freuden und Leiden; er sieht aber den Menschen auch in all den mannigfachen Beziehungen zur Umwelt. Es gibt kein seelisches Problem, das nicht in der Dichtung seinen Niederschlag gefunden hätte. So lässt uns der Dichter menschliches Schicksal schauen und lehrt uns, das eigene durch solche Schau tiefer fassen, wenn wir ihn recht zu deuten wissen. Im Dichtwerk ruht eine reiche Lebens- und Menschenkunde, bereit zur Besinnung aufzurufen und zur geistigen Bereicherung beizutragen.

Von diesem Reichtum kann vieles der Jugend auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung erschlossen werden, wenn man nur richtig auszuwählen und zu vertiefen vermag. Es lässt sich eine ganze Lebenskunde aufbauen. Freilich kann es sich nicht darum handeln, einfach nach eigenem Gutdünken auszuwählen, und ein Aufdrängen kommt nicht in Frage. Es gilt, jenes Gut behutsam an die Jugend heranzutragen und dann zuzusehen, was anspricht und was zunächst noch wirkungslos bleibt. Nicht die Einstellung und der Geschmack des Erwachsenen entscheidet; der Zögling selber zeigt uns in seinem Verhalten, was auf fruchtbaren Boden gefallen ist und als wertvolle Saat aufzugehen verspricht. Wenn der Dichter das Leben der Aussen- und Innenwelt des Menschen zu erfassen und darzustellen versucht, müssen wir als Erzieher das Innenleben unserer Zöglinge beobachten und dabei prüfen, was dieses Innenleben zu vertiefen verspricht; das ist unsere besondere, eigenartige Verpflichtung.

Unser Weg ist damit vorgezeichnet: wir suchen aus dem Reichtum der Dichtung in Prosa und in gebundener Form auszuwählen, was uns einer Stufe und der geistigen Gesamtlage gemäss zu sein scheint. Das aber ist nur die Vorarbeit. Der entscheidende Moment tritt dann ein, wenn der Zögling sich mit dem Stoff auseinanderzusetzen beginnt. Eigentlich sollten wir das Kind mit dem Dichter allein lassen, das heisst, wir sollten alle Möglichkeiten ausnützen, den Schüler mit einer guten Erzählung oder einem Gedicht in unmittelbaren Kontakt kommen zu lassen. Wir drängen uns und unsere Auffassung häufig viel zu sehr auf und verbauen uns so manchen Einblick in kindliches Seelenleben. Wie viel interessanter wäre es, die Schüler ganz unbefangen mit einem entwicklungsgemässen Kunstwerk sich auseinandersetzen zu lassen. Gedanken und Fragen der Schüler entgegenzunehmen und so «den Zögling vor sich hergehen zu lassen», wie Montaigne so schön sagt. Nur so lernen wir die Gangart unserer Schüler kennen. Und eine Klasse kann ein überaus vielseitiges Bild ergeben und einen weit grösseren geistigen Reichtum offenbaren, als man zunächst annimmt. Wo der Lehrer gleich die Führung übernimmt, wird viel von diesem Reichtum und viel Originalität nicht zur Geltung kommen und darum mehr und mehr verkümmern. Wenn Fragen gestellt und Meinungen geäussert wurden, ist für die nachfolgende Vertiefung und Besinnung der Boden vorzüglich zubereitet. Freilich gilt es dann, aus der Vielfalt der Fragen und Gedanken eine Einheit aufzubauen: das ist nun eigentlich didaktische Kunst und verlangt vom Lehrer die Kraft zur Synthese. Ihm wird aber aus der Eigenart und Mannigfaltigkeit der Schüleräusserungen manche Anregung und Bereicherung zuwachsen.

Die Schüler sind auf allen Stufen in ihren Aeusserungen zu einem Stoff viel selbständiger und origineller, oft auch viel aufgeschlossener als wir annehmen, solange wir einem Versuch in dieser Richtung nicht wagen. Vor allem aber ist dies der einzige Weg, sie wirklich kennen zu lernen und sie zur Aktivität und selbständigen Stellungnahme zu erziehen.

Ein Beispiel mag zeigen, wie vielseitig die Beiträge einer Schulklasse zu einem Prosastoff ausfallen können. Im alten Prosabuch der Zürcher Sekundarschule findet sich eine Erzählung von Rosegger «Fliege aus». (Sie sollte in jedem Lehrerseminar erneut gelesen werden, denn sie zeigt ein wesentliches Merkmal echt erzieherischer Haltung.) Die individuellen, selbständigen Schülerfragen bezogen sich zum Teil auf einzelne Ausdrücke, die der Lehrer kaum als der Erklärung bedürftig empfunden hätte; eine ganze Reihe von Fragen und eigenen Gedanken der Schüler betrafen aber Probleme, die zur Besinnung aufriefen: Wie konnten die Kinder am Vogelfang Freude haben? Hatten die Knaben denn kein Mitleid? Warum sagte Natz: Ihr seid lauter brave Jungen. Wenn sie so brav gewesen wären, hätten sie keine Vögel gefangen.

... Das Rotkehlchen muss voller Freude gewesen sein, als das Türchen des Käfigs geöffnet wurde ... Natz verstand es, den Kindern beizubringen, dass sie keine Vögel mehr fingen; wenn er es mit Strenge versucht hätte, so wäre sicher das Gegenteil herausgekommen ... Die Einigkeit und der Friede zwischen Lehrer und Schülern ist schön.

Solche Schüleräusserungen sind willkommene Hilfen zur Vertiefung. Die Unterrichtssituation ist doch viel fruchtbarer, wenn wir an Fragen und eigene Gedanken der Schüler anschliessen können. Und eine angeregte, geistig lebendige Klasse weiss viel beizusteuern. Freilich ergibt sich dann die andere wichtige Aufgabe, die Mannigfaltigkeit der Beiträge zur Einheit auszugestalten. Hier zeigt sich erst die Kunst des Lehrers, zur Synthese zu führen.

Aus meinen Beobachtungen und Erfahrungen möchte ich den Schluss ziehen: Wir sollten auf allen Stufen den Schülern mehr Gelegenheit bieten, sich mit einer Erzählung oder einem Gedicht in *ruhiger Besinnung selber auseinanderzusetzen.* Das erzieht zur Selbständigkeit und Urteilsfähigkeit. Wir können dabei einen Reichtum von Beiträgen erlangen, der uns über-

rascht (— und belebt!); wir lernen zudem unsere Schüler besser kennen und richtiger einschätzen. Wir drängen uns selber weniger auf.

Leicht lässt sich von Erzählungen aus der Weg zum eigenen Erleben der Schüler finden. Der Dichter hat uns die Augen geöffnet; er regt uns zur Frage an: Haben wir nicht Aehnliches auch schon erlebt? Könnten wir unsere Erlebnisse nicht auch so erzählen, dass andere ihre Freude daran hätten. Vor Jahren habe ich in der Lehrerzeitung zum Erzählen von Tiergeschichten durch Schüler aufgefordert. Was ich entgegennehmen durfte, hat mich durch Mannigfaltigkeit und persönliche Erlebnisfähigkeit überrascht. Es waren Leistungen von höchster Zartheit und feinstem Empfinden dabei.

H. Stettbacher.

UNTERSTUFE

Vom Leseunterricht und seinen Schwierigkeiten

Mit dem Lesen wird vielerorts zu früh und unvermittelt begonnen, während viele Kinder noch nicht reif dazu sind. Diese hätten wohl auch noch gar kein Bedürfnis zu lesen, wenn sie nicht zu Hause immer wieder hörten: Jetzt lernst du dann lesen und schreiben.

Beim Schuleintritt haben die meisten Kinder schon verlernt, aufmerksam zu hören, und deshalb wäre vor allem eine akustische Vorbereitung nötig. Sie bringen ja die Freude am Sprechen und an allem, was tönt, mit sich.

Man lasse sie bewusst allerlei Geräusche und Töne hören. Damit gewinnt man ihre Aufmerksamkeit und schrittweise auch Konzentration. Das öftere Anhören von einem langen Ton bringt Ruhe in eine Klasse. Mit Reimen und Spielliedern können auch sprachlich Gehemmte gelockert werden.

Es gibt aber auch Kinder, welche eine visuelle Vorbereitung besonders nötig haben; das sind diejenigen, welche das geschriebene grosse E mit der Ziffer 3 verwechseln, d mit b usw. Man lasse Gegenstände wie Fähnchen, Schlüssel ansehen und die Schüler daran oben, unten, rechts und links feststellen.

Viel Mühe verursacht den meisten Kindern die Synthese, das Zusammensetzen der Buchstaben. Sie haben noch keine Klangvorstellung davon. Deshalb ist es gut, wenn man eine Zeitlang ganz systematisch daran arbeitet. Um die Uebungen leicht und natürlich zu gestalten, geht man am besten vom Sprechen aus. Zum Beispiel chumm bi-bi-bi, oder wir lachen ha ha ha. Solche Buchstabenverbindungen werden am grossen Setzkasten gelesen und dann folgen systematisch alle andern Buchstabenverbindungen. Die Kinder haben Freude daran, sie immer schneller zu sagen und suchen nach Wörtern, die mit solchen Verbindungen beginnen. Nach derartigen synthetischen Uebungen macht das Lesen von Wörtern nicht mehr so grosse Mühe.

Die Kinder bleiben aber gern lange auf dieser Stufe. Mit den Lesespielen, die heute zur Verfügung stehen, kann man Abwechslung in den Leseunterricht bringen und das Interesse lebendig erhalten. Aber dabei begegnet man einer grossen Schwierigkeit, die darin liegt, dass die Eltern das Kind möglichst früh in einem Büchlein möchten lesen sehen. Dadurch werden die Lehrer veranlasst, der Entwicklung vorzugreifen. Die Kinder bekommen im allgemeinen zu früh Büchlein in die Hände. Die einen können den Text bald auswendig und die andern zerreissen ihn mit Buchstabieren, dass sie unmöglich den Sinn verstehen können.

Die Kinder sollen von Anfang an merken, dass man liest, um etwas zu wissen, zu vernehmen, ohne dass man mit jemandem spricht.

In der ersten Klasse bewältigen die Schüler mit dem Lesenlernen eine sehr grosse Arbeit. Es geht in der zweiten Klasse nicht im selben Tempo vorwärts. Ein langsamer Fortschritt oder gar ein Stillstand ist erklärlich, wenn man bedenkt, dass das körperliche Wachstum, sowie die geistige Entwicklung nicht immer stetig, gleichmässig zunimmt. In solchen Zeiten darf man nicht zu stark drängen.

Es gibt Schüler, die gut sprechen, erzählen und mit viel Ausdruck aufsagen, aber sie lesen schlecht. Es ist vielleicht gerade ihre lebhafte Phantasie, welche sie verhindert, sich genügend auf einen Lesetext zu konzentrieren. Da besteht die grosse Schwierigkeit, sie zu dieser Konzentration zu bringen. Es braucht viel äussere und innere Ruhe dazu.

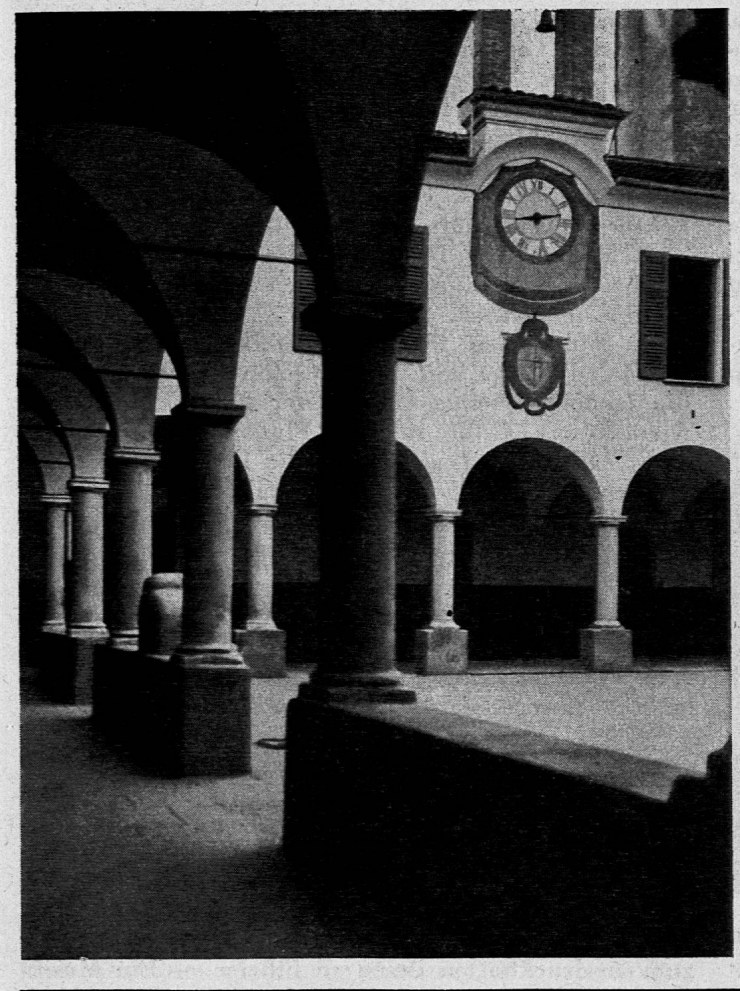
Im Leseunterricht pflegen wir eine gute Aussprache durch gutes Vorlesen von Lehrerin und Schülern. Die Aussprache muss aber wahr sein, der Art des Schülers entsprechen.

Hedwig Staub, Dänikon.

Wir lesen eine Erzählung

Methodischer Leseunterricht in der zweiten Klasse

«Lesen einfacher Erzählungen» bestimmen unter anderm die Lehrpläne für das zweite und dritte Schuljahr. Das Ziel unserer Lehrtätigkeit ist ein zweifaches: Es soll eine fliessende, doch sehr gemächliche Lesefertigkeit erlangt werden. Die Schüler sollen aber auch die Fähigkeit erringen, den Inhalt selbsttätig zu gewinnen. Das Lesen soll sich also zu einem sinnfassenden entwickeln. Auch der methodisch aufgebaute Leseunterricht trifft die Auswahl der Lesestücke nach ihrem Inhalt. Sie hat sich dem Thema des Gesamtunterrichts unterzustellen. Den Gesamtunterricht möchte ich mit einem gutgewachsenen Baum vergleichen, dessen tragkräftiger Stamm, der Sachunterricht, mit unzählbaren Wurzeln ins tägliche Leben greift. Vielgestaltig sind die Aeste, die der Stamm zu tragen hat. Der Leseunterricht kann einen Ast darstellen, der manchen gleichberechtigten Nachbarn überwuchert, oder aber ein kümmerliches Dasein, bar jener gerühmten «grünen Zweige» fristet. Wenn hier die Möglichkeiten des Leseunterrichts anhand einer Erzählung («Warm und kalt» im Zürcher Lesebuch für die 2. Klasse, Seite 154) aufgezeigt werden, so darf einleitend nicht unterlassen werden, den Stoff des grundlegenden Gesamtunterrichts zu skizzieren. Wie manche Sprachstunde war dem nicht ungefährlichen waldeinsamen Tun der Holzer gewidmet! Wie atmen wir frischen Harzduft ein und riechen schwelendes Feuer, wenn uns der Maler Reinhold Kündig in seinem Schulwandbild mitten unter kräftige Holzleute versetzt! Die genauere Betrachtung nimmt dem erwähnten Lesestück eine Kolonne nicht alltäglicher Wörter vorweg. Da prangt in gelber Druckschrift der «Holzhacker» und der grüne «Holzschläger» an der Wandtafel, die «Axt» in Rot und das «Mittagsmahl» in Hellblau. Die Uebungen, die nach Fertigung des bunten Verzeichnisses anheben, dienen sowohl der Begriffsbildung als auch der Wortbildauffassung.



Der Kreuzgang der Serviten in Mendrisio

Es gibt manche klösterliche Stiftung, welche nach jahrhundertelangem Leben bei der Aufhebung in eine Schule umgewandelt wurde. Das ist nicht so widersprechend, wie es auf den ersten Blick scheint, wenn man weiss, dass Benedikt von Nursia, der Vater des abendländischen Mönchtums, das Kloster «schola Domini» genannt hat. Das Kloster der Serviten war zwar nie benediktinische Stiftung. Im Jahre 1233 schlossen sich sieben vornehme Florentiner auf dem Monte Senario zum gemeinsamen, gottgeweihten Leben zusammen. Als Regel diente ihnen die Regula des heiligen Augustin, und genannt wurden sie Ordo Servorum Beatae Mariae Virginis. Der Servitenorden wurde schon im Jahre 1255 vom Papst bestätigt und gilt als fünfter der grossen Bettelorden. Im Jahre 1451 kamen die Serviten in den Tessin und liessen sich in Mendrisio nieder. Am nördlichen Eingang des Dorfes gründeten sie das Johannes dem Täufer geweihte Kloster. Es gibt im Schweizerland manchen herrlichen Kreuzgang. Wenige aber gibt es im Stil der Renaissance. Der Kreuzgang der Serviten zu Mendrisio ist es. Er wird von drei Seiten von den ehemaligen Konventgebäuden und auf der vierten von der Kirche umschlossen. Er hat rippenlose Gewölbe und öffnet sich gegen den Hof mittels Säulenarkaden, welche auf niedrigem Postament stehen. Es sind edle, im Stil der Frührenaissance erstellte Bogen, bei dessen Anblick man an toskanische Klosterhöfe erinnert wird. Der Kreuzgang der Serviten zu Mendrisio ist hell. Da ist nichts mehr von dem Dämmer der mittelalterlichen Höfe. Alles an ihm wirkt edel und vornehm, wie es dem Wesen der Renaissance entspricht. Nach genau 400 Jahren — im Jahre 1852 — wurde das Kloster der Serviten zu Mendrisio aufgehoben und in das städtische Gymnasium umgewandelt. Der unerhört feierliche Klosterhof ist zum Tummelplatz der Buben und Mädchen während der Pausen geworden. In etwas anderem Sinne, als es Benedikt von Nursia aufgefasst hat, ist das Kloster zu Mendrisio «schola Domini» geblieben. d.

---

1. Uebung: Welche Farbe hat «Baumstamm»?, «Gesträuch»? ...

2. Uebung: Sagt so rasch ihr vermögt das dunkelgrüne Wort! Anna ist ehrenvolle erste der ganzen aufgestandenen Klasse und darf sich setzen.

3. Uebung: Hans lässt seinen Stab über das Wandbild gleiten, Fritz sucht den entsprechenden Begriff in der Wortkolonne.

4. Uebung: Ruth weist auf «Tannenbaum», Heidi weist sich am Bilde aus, dass es begriffen hat. Damit ist aber der erforderlichen Vorarbeit noch lange nicht Genüge getan. Noch getraue ich mich nicht zu verlangen: «Auf Seite 154 eures Lesebuches findet ihr die gar unheimliche Geschichte eines zwerghaften, struppigen Waldmännchens. Ihr dürft diese auf morgen gut lesen!» *Wie leicht hätte ich mir die Aufgabe des Lehrers gemacht!* Wie schwierig wäre sie vielen überlasteten Müttern in einer unruhigen Stube geworden und wie manches Kind hätte begreiflicherweise statt der erhofften Lesefertigkeit eine schuldbewusste Mutlosigkeit vorgewiesen! Paul, ein durchschnittlicher Leser, besetzt deshalb, mit dem Lesebuch ausgestattet, zu Beginn einer nächsten Sprachstunde das Lehrerpult. Die erwartungsvollen Zuhörer rücken ohne Bücher enger zusammen. Unvorbereitet und zögernd «erzählt» * Paul uns, was sein Buch ihm berichtet: «Es war einmal ein Mann ...» «Wiederhol dies, Ernst!» «... der schlug tief im Walde Holz.» «Wiederhol, Erna!» Der unbekannte Stoff steigert die Aufmerksamkeit. Verena hat, um sich ja nicht ablenken zu lassen, den Kopf auf ihren verschränkten Armen liegen. Wie bemüht sich Paul, dem schmeichelhaften Posten des Vorlesers gerecht zu werden. Unaufgefordert erzählt er den schwierigen Satzteil nochmals und nochmals, wenn er den ratlosen Gesichtern entnimmt, dass ihnen der Zusammenhang seiner Worte mangelt. Welch ausgezeichnete Gelegenheit, dem undeutlichen, zu raschen und zu leisen Lesen Pauls in sanftester Art auf den Leib zu rücken! Doch schon stolpert er, weder er noch wir erfassen in seinen dargebotenen Lauten etwas Sinnvolles. «Pack jenes bösartige Wort nur unerschrocken an!» «b-, bei-, beis-, beisei-, beiseit-, beiseite.» Die richtige Betonung finden die von den tückischen Schriftzeichen unbedrängten Zuhörer: «beiseite». Diesem Wort darf aber Paul nie mehr zum Opfer fallen! Schon ersteht es mächtig an der schwarzen Tafel. Schon versucht er eine vorgeschriebene zehnmalige Wiederholung durchzusprechen, und es bereitet uns allen mehr Vergnügen als Verdruss, wenn es zum achtenmal «beseite» ertönt. Olga spricht den ganzen Wortblock: «die Axt beiseite». Alle singen nach kräftigem Einatmen anhand meiner Tafelzeichnung: «die Säge beiseite, den Hut beiseite, den Kopf (?!) beiseite ...» Die Frage des Waldmännleins: «Ist das Essen / noch nicht warm genug / vom Feuer /, dass du darauf bläsest / wie vorhin / auf deine erfrorenen Hände? / /» bietet erhebliche Schwierigkeiten im Erfassen der Wortgruppierungen. Der Satz erscheint in Druckschrift bunt aufgegliedert an der Wandtafel, die zu einem Sinnblock gehörigen Worte in derselben Farbe. Abwechslung ist vergnüglich und so auch, wenn anstrengendes Hinhören dem nun folgenden Satzlesewettbewerb für kurze Zeit weicht. Ein auf das Schülerpult gesetzter Kreidestrich belohnt die-

*) «erzählen» wird in der Folge immer anstatt lesen verwendet.

jenigen Teilnehmer, die die Folge der grünen Worte, «dass du darauf bläsest», fehlerfrei «erzählen». Abschliessend ist eine sinnvolle Fassung aller Teile zum verstandenen Satz nicht mehr allzuschwer. Wir aber folgen der «Erzählung» Fritzens und den gehörsmässigen Wiederholungen bis zu Ende. Auch die reine Aussprache, insoweit diese von Zweitklässlern verlangt werden darf, wurde nicht ausser acht gelassen. Mir genügte beim Nachsprechen, dass keine Laute gefälscht wurden und die Betonung richtig war. An etlichen fortlaufend aufgegriffenen Wörtern der Erzählung bemühten wir uns, besonders «schön» nachzusprechen. «Wie hätte hier Rolf aus Freiburg im

Breisgau, der ein ganzes Vierteljahr in unserer Klasse sass, gesprochen?» Ich lasse hier diese für die Sprechschulung verwendeten Wörter zusammengefasst folgen:

«sich, freundlich, recht.» (Ch-Uebung.) Anweisung: Zunge heben. In hartnäckigen Fällen: J statt ch sprechen.

«Holzhacker, kalt, schickte.» (K-Uebung.) Anweisung: GG statt k sprechen.

«dadurch, darauf, dampfte.» Wir achten auf ein stimmhaftes d. Anweisung: ddddddddda, ddddddurch sprechen.

«hungrig, länger.» Ng-Uebung. Zwei Buchstaben für einen Laut!

«wolle, wollte, Waldmännlein.» Mitlautpaare schärfen.

«fragte, erklärte.» Uebung des gehauchten t-Lautes.

«bläsest, Forst, ist.» Uebung des St-Lautes. Anweisung: s und t getrennt sprechen.

«erwärmen, Mittagsmahl.» Uebung zur Unterscheidung von langen und kurzen, geschlossenen und offenen Selbstlauten.

Nach diesen sehr viel Zeit verlangenden Vorarbeiten darf ich bei der Stellung der Hausaufgabe unbedenklich alle Kinder verpflichten: «Behelft euch ohne mütterliche Hilfe! Macht's zu Hause wie Paul hier! Morgen werdet ihr uns diese Geschichte nochmals «erzählen!» Tatsächlich übersteigt anderntags das Angebot der Vorleser die Nachfrage bedeutend. Die erste Wiederholung eines nun vollständigen Satzes wird vorerst in Schriftsprache, anschliessend von einem andern Zuhörer in Mundart geleistet. So führen wir die Schüler aus der schriftdeutschen Welt zurück in die mundartliche Heimat. Wir widmen uns mehr und mehr dem Inhaltlichen. Ich erspare mir auf diese Art eine Unmenge Erklärungen, da ich füglich annehmen darf, dass ein vom Kind selbst in Mundart übersetzter Satz von ihm begriffen wurde. Wir haben aber auch die Imperfektformen der Schriftsprache, die in der Mundart nicht vorkommen, verständlich gemacht (... der schlug — dä het gschlage). Lassen wir hier die klärende mundartliche Aussprache über «Warm und kalt» unberücksichtigt und skizzieren eine dritte Lektion Lesen am gleichen Stück.

A. Gutes Vorlesen durch den Lehrer, tadellose Lesehaltung der Schüler, Bücher auf den aufgeschlagenen Tischklappen. Ein Nachfahren mittels des Zeigefingers ist unzweckmässig.

B. Nochmaliges, etwas langsameres Vorlesen des Lehrers und Mitflüstern der Schüler.

C. Mehrmaliges Durchlesen im Chor und stehend. Die besten Leser dürfen mit Lesen aussetzen, wenn der Lehrer sie berührt.

D. Einzellesen in Kreisaufstellung mit «Ueberschneiden». Erna liest, auf ein Klopfzeichen hin fährt die danebenstehende Anna weiter. Erna setzt erst aus, wenn Annas Lektüre in guten Fluss gelangt ist.

E. Alle guten Leser bilden die Lesegruppe A. Die restlichen Schüler, nicht minder zahlreich, sind in der Gruppe B vereinigt.

1. Gruppe A liest vor der Klasse, Gruppe B wiederholt Satz um Satz.
2. Gruppe B liest, A wiederholt.
3. Gruppe A liest, B wiederholt in Mundart.
4. Gruppe B liest, A wiederholt in Mundart.

M. Spühler, Mettmenstetten.

MITTELSTUFE

Ausdrucksvolles Lesen

Literarisch wertvolle Erzählungen eignen sich besser als sachkundliche Lesestoffe dazu, die Schüler zum ausdruckhaften Lesen zu führen. — Ein Musikstück offenbart seinen ganzen künstlerischen Gehalt nur dem, der es geistig durchdringt, was das Instrument beim intensiven Sich-Einspielen durch die starken Eindrücke auf die empfangsbereiten Sinne erleichtert. In ähnlicher Weise will literarischer Stoff geistig-sinnlich durchdrungen werden.

Um die Schüler zum selbständigen Gestalten beim Vorlesen zu befähigen, werden wir gelegentlich eine Lesestunde dazu verwenden, uns mit der Klasse in gemeinsamer Arbeit in wenige kurze Abschnitte einzulesen. Halten wir die Ergebnisse der Besprechung auch einmal an der Tafel fest, so muss die Wirkung um so nachhaltiger sein.

Beispiel: Zwei Abschnitte aus «Hans im Glück» (Brüder Grimm).

> Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient; da sprach er zu ihm: «Herr, meine Zeit ist herum; nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter; gebt mir meinen Lohn!» Der Herr antwortete: «Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst war, so soll der Lohn sein», und gab ihm ein Stück Gold, das so gross wie Hansens Kopf war. Hans zog sein Tüchlein aus der Tasche, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Hause.
>
> Wie er so dahinging und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferde vorbei trabte. «Ach», sprach Hans ganz laut, «was ist das Reiten ein schönes Ding! Da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stösst sich an keinem Stein, spart die Schuhe und kommt fort, er weiss nicht wie.»

1. Abgrenzung der Lesefelder (Wortblöcke).

Damit die Sinnzusammenhänge nicht zerrissen werden, lassen wir die Wortblöcke durch Bleistiftstrichlein gegeneinander abgrenzen. (Ein Lesefeld ist nicht unbedingt und überall eine starre Grösse. Bei längeren und durchaus notwendigen Halten ziehen wir zwei Strichlein, bei kürzeren, die für gute Leser wegfallen oder kaum festzustellen sind, nur eines.) Stehen die Wortblöcke, wie unten in der Spalte 1, an der Tafel, so lassen wir vielleicht die Schüler einen «Vers» als Titel dazu sprechen: «Schnell schicken wir voraus den Blick und lesen ohne Halt dies Stück.» In diesem Fall verzichten wir auf die Strichlein im Buch und lassen ohne diese Hilfe zusammenhängend erst zur Kontrolle, bei gewendeter Tafel, einen ganzen Abschnitt des gedruckten Textes wortblockmässig durchlesen.

2. Die Betonung.

Immer wieder betonen die Schüler das, was in der Sprechsituation selbstverständlich ist, ebenso stark wie das, was den Sinnzusammenhang beherrscht. Durch dieses Emporheben aller Formen auf eine «Hochebene» verschwinden die Betonungsgipfel, die sich sonst vom «hügeligen Gelände» abheben würden, und der Satz kommt um sein Gepräge.

Welches sind nun die Wörter, die es verdienen, aus der Umgebung herausgehoben zu werden? In erster Linie sind es jene, die zu dem bereits Bekannten oder aus andern Gründen Vorauszusetzenden, Selbstverständlichen, Gegebenheiten hinzufügen, die der Entwicklung n e u e Anstösse geben. Fast jeder Satz lässt sich unter diesem Gesichtspunkt betrachten. Wo die Sprechsituation nicht ganz eindeutig, d. h. wo ein Satz verschieden ausgelegt werden kann, hat sich der Schüler für diese oder jene Möglichkeit zu entscheiden. Bei Gegenüberstellungen und Vergleichen (z. B.: «Wie der *Dienst* war, so soll auch der *Lohn* sein» oder «so gross wie Hansens Kopf») findet er die Wörter, «auf die es ankommt», ohne Schwierigkeiten.

Wir unterstreichen die so gefundenen, zu betonenden Wörter oder schreiben sie, wie nachstehend in Spalte 2, besonders an die Tafel. («Was wichtig ist, was neu, steht hier bei Ziffer zwei»; oder Ueberschrift: Darauf kommt es an! Das ist wichtig, neu, nicht selbstverständlich!)

Vielleicht zeichnen wir nun noch einige verschieden hohe *Betonungsgipfel,* z. B.

3. Stimmton und Klangfarbe.

In dieser Beziehung macht erst die warme Anteilnahme unsere Sprache lebendig. Geben wir den Schülern Zeit, sich in die Personen und Dinge richtig hineinzudenken und zu -fühlen! Ihre Aeusserungen halten wir stichwortartig fest, wie es unten die Spalte 3 zeigt. Ueberschrift z. B.: So stellen wir es uns vor.

Selbstverständlich ist es nicht nötig, bei jedem Abschnitt so vorzugehen. Aber es genügt nicht, den Schülern einfach als Hausaufgabe die «Vorbereitung eines Lesestückes zum Vorlesen» zu übertragen, ohne ihnen gelegentlich zu zeigen, in welcher Art sie sich vorbereiten sollen.

4. Weitere Auswertung.

Die Spalte 2 kann als Hilfe auch zu stilistisch gebundener mündlicher oder schriftlicher Nacherzählung herangezogen werden.

1	2	3
(Text)	Das ist wichtig:	So stellen wir es uns vor:
Hans /	Hans	
hatte sieben Jahre /	sieben Jahre	eine lange Zeit!
bei seinem Herrn gedient; //	gedient	
da sprach er zu ihm: //	sprach	
«Herr, /	Herr	offen,
meine Zeit ist herum; //	herum	geradeheraus,
nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter; /	heim zu meiner Mutter	mit gutem Gewissen
gebt mir meinen Lohn!» //	Lohn	
Der Herr antwortete: //	antwortete	
«Du hast mir treu und ehrlich gedient; //	treu und ehrlich	anerkennend;
wie der Dienst war, /	Dienst	er lobt ihn
so soll der Lohn sein», //	Lohn	
und er gab ihm ein Stück Gold, /	Gold	potztausend! —
das so gross wie Hansens Kopf war. //	Kopf	so gross?
Hans zog sein Tüchlein aus der Tasche, //	Tüchlein	umständlich;
wickelte den Klumpen hinein, //	hinein	er lässt sich Zeit dazu
setzte ihn auf die Schulter //	Schulter	
und machte sich auf den Weg nach Hause. //	Weg nach Hause	
Wie er so dahinging /	dahinging	kommt langsam vorwärts
und immer ein Bein vor das andere setzte, //	ein Bein vor das andere	
kam ihm ein Reiter in die Augen, /	Reiter	
der frisch und fröhlich auf einem munteren Pferde vorbeitrabte. (Rhythmus!)		lustig!
	vorbei trabte	kommt mühelos vorwärts
«Ach», /	Ach	
sprach Hans ganz laut, //	laut	
was ist das Reiten ein schönes Ding! //	schönes	beneidet den Reiter,
Da sitzt einer wie auf einem Stuhl, //	Stuhl	bewundert ihn
stösst sich an keinen Stein, //	Stein	Vorteile beim Reiten!
spart die Schuhe //	Schuhe	Das Pferd gelüstet ihn
und kommt fort, /	fort	
er weiss nicht wie.»	weiss	

E. Kuen, Küsnacht.

Auswertung des Lesestoffes

Ich hatte vor mehr denn dreissig Jahren die fünfte Klasse einer städtischen Schule zu übernehmen, deren Lehrer während der Weihnachtsferien unerwartet gestorben war. So traf ich denn auf dem Lehrertisch auch noch seine Handbibliothek an und konnte den Umständen nur dankbar sein, sich ihrer bedienen zu dürfen. Ich traf Schulbücher, die der Lehrer für seine Hand gebrauchte, durchschossen mit weissen Blättern. Diese waren mit sauberer, kleiner Schrift über und über beschrieben mit Kommentaren zu jedem Lesestück. Sorgfältig und lückenlos waren Abschnitt um Abschnitt gegliedert in:

a) Wörter, die zu erklären sind: ihre Definition, ihre Synonyme.
b) Wörter mit besonderer Form.
c) Wörter mit orthographischen Eigenheiten: Dehnung — Schärfung — Trennung.
d) Besondere oder besonders schwierige Wendungen: isolieren — anwenden.
e) Zusammenfassung — Titelgebung.
f) Moralische Essenz.

Ich habe seither dieses Schema dankbar im Gedächtnis behalten, wenngleich ich mir bald sagen musste, dass die sture Anwendung ein Lesestück so sehr zerfasert, dass es nicht nur Lehrer und Schüler verleidet, sondern dem Stück das Leben raubt. Ich versuchte zunächst, die einzelnen Kategorien zu verteilen: einzelne Abschnitte eignen sich besonders für die Erweiterung des Wortschatzes, andere liefern treffliche Beispiele für Formbildung, wieder andere drängen einem orthographische Sonderheiten auf. So bewältigen wir ein Lesestück, ohne dass es durch die Zergliederung den Atem aushaucht. Diese Abkürzung setzt allerdings voraus, dass ich die Summe der im Laufe der drei Jahre zu behandelnden Hauptstücke überblicke und dafür sorge, damit meine Erklärungen zusammenspielen und innerhalb der drei Jahre alle Ausgestaltungen dessen, was die Lesestücke der Stufe bieten können, herausgeholt worden sind.

In anderm Betracht habe ich das Schema erweitert. Ich fordere meine Schüler gleich bei der Bekanntgabe des Titels zum neuen Lesestück auf, ihre Vermutungen und Erwartungen zusammenzutragen, die ihnen beim blossen Anhören des Titels aufsteigen. Die Antworten mögen dem Lehrer verraten, dass der eine oder andere Schüler den Inhalt des Stückes im voraus schon kennt. Seit einer Reihe von Jahren werden diese Fälle immer seltener (auch hier: tempera mutantur!).

Während der Lektüre sollen die Schüler den Mitteln nachspüren, welche gewisse Stimmungen auslösen: erzählend — drängerisch — naturalistisch — nachdenklich — feierlich.

Naturalistisch: (Zürcher Lesebuch, 4. Klasse, S. 111): «Auf einmal aber fühlte ich mich von einer eisernen Hand am Gürtel gepackt, aufgehoben und mit dem Kopf zwischen zwei Beine geklemmt. Im nächsten Augenblick sauste ein Hagel von Schlägen über meine Hosen herunter, schön im Takt und nicht zu langsam. Dann, als ich wieder auf den Boden gestellt wurde, ging ein Mann weg, eben der Mann mit dem Besen!»

Feierlich: (Zürcher Lesebuch, 5. Klasse, S. 21): «Gegen Sonnenuntergang trieb es mich wieder zu meiner Lerche. Ob sie noch lebte? Ich war an die Stelle gekommen, hob sacht die welken Blumen in die Höhe; da lag sie regungslos. Ihr Auge aber war zum Himmel emporgerichtet, über den die sinkende Sonne einen zarten, rosigen Schleier gesponnen hatte. Ich nahm sie wieder in die Hand wie am Morgen; der kleine Körper zuckte. Ich legte das Köpfchen nach der Abendröte zu. Die brechenden Augen füllten sich mit dem rotgoldenen Glanz der Sonne, schlossen sich langsam, und meine Lerche war — tot.»

Drängerisch: (Zürcher Lesebuch, 6. Klase, S. 11): Den Wagen aus dem Schopf, die Pferde aus dem Stall, angespannt, aufgesessen, ihr Burschen und Mädchen mit Gabeln und Rechen, drauflosgefahren! Hei, wie das klappert und kesselt und rüttelt und schüttelt! Ist der Bindbaum nicht vergessen? Und die Wellenseile? Lass die Geissel knallen, Junge!»

Es liegt mir auch daran, dass die Schüler den Gründen nachgehen, warum die Personen in der Geschichte so und nicht anders handeln, warum eine Geschichte diese und keine andere Wendung nimmt. Sie sollen die Architektur der Geschichte erschauen und Motive, Aufbau und Ablauf als Vorbild für ihre Aufsätze ausnützen.

Immer wieder greife ich im Verlaufe des Schuljahres auf behandelte Lesestücke zurück, lasse besonders schön geformte Sätze auswendig lernen, benütze andere eindrückliche Abschnitte als Diktatstoff. Erleben wir auf unsern Wanderungen ähnliche Situationen, wie wir sie in einem Lesestück geschildert angetroffen haben, lesen wir jene Abschnitte noch einmal. Wir können aber auch durch eine Wanderung oder Stadtreise den Inhalt eines neuen Lesestückes vorwegnehmen. Unser leider vergriffenes Heimatkundebuch von Gassmann lädt zu dieser Art geradezu ein.

Trotzdem uns hinreichend Lesestoff in den Büchern zur Verfügung steht, benütze ich mitunter als zusätzlichen Lesestoff den Teil unter dem Strich einer Zeitung. Der Heimatkundeunterricht der 4. Klasse bringt ohnedies einmal Gelegenheit, von der Zeitung in alter und neuer Zeit zu reden. Der Besuch einer Zeitungsdruckerei vermittelt einen Teil der Anschauung. Unsere Aufmerksamkeit findet auch ab und zu Aufsätze und die gütige Administration dazu, welche der Klasse die notwendigen Exemplare für die Klassenlektüre überlässt. Kürzlich erschien aus der Feder von Dr. A. Koelsch ein Aufsatz über Wiederkäuer, just als wir in der Naturkundestunde vom Reh redeten. Bald hernach, während wir von der Wasserversorgung sprachen, fanden wir in der NZZ den Aufsatz über die Brunnenstube. Ist es ein Fehler, wenn die Schüler in Aufsätzen der Grossen mitunter auch Formen und Gedanken antreffen, die sie nicht verstehen? Bei solchen Gelegenheiten lernen sie Grenzen sehen und erfahren. dass ihr Wissen noch nicht alle Weiten des Lebensraums umspannt.

Wenn ich bei formalen Erläuterungen dem Stand des Sprachlehrunterrichts nicht vorgreife, so hebe ich doch gewisse Formen schon von Anfang an heraus und übe sie wenigstens so, dass ich sie immer wieder einzeln und im Chor lesen und sprechen lasse, wie etwa: «ein Strahl kühlen Wassers», oder «ehe sich's Hans versah, war er abgeworfen».

Ein Satz wie: «Die Mutter erschrak» verlangt in der vierten Klasse keine Erwähnung, während der nämliche Satz in der sechsten Klasse einer Besprechung nicht ausweichen kann. «Wer machte denn, dass die Mutter *erschrak?*» «die Katze». «Was tat also die Katze?» «Sie *erschreckte* die Mutter.» Unbedenklich springe ich ab vom Inhalt und begrüsse flüchtig andere bekannte faktitive Verben: trinken — tränken, schwimmen — schwemmen; verderben, schmelzen.

Ebenso lässt uns in der vierten Klasse noch die i/e-Brechung und Umlautung in der 2. und 3. Person sing. unberührt. In der fünften Klasse bleiben ihre Beispiele nicht ungeschoren; wo wir ihnen im Lesetext begegnen (stechen — messen — flechten; stossen — hangen).

Rolf Kolb, Zürich.

OBERSTUFE

Erster Schnee

Wenn der Deutschunterricht mehr sein soll als Uebersetzung in die Schriftsprache, als Ausspracheübung, als Wortschatzmehrung, als Anwendung des logischen Unterscheidungsvermögens, als Auffinden und Gebrauch der stilistischen Möglichkeiten, als Mittel zum Wissenserwerb, als Kennenlernen der Literatur, wenn er wahrhaft bildend sein soll, dann muss er denselben Weg einschlagen wie die Sprachschöpfung. Sprache wird geschaffen, wenn ein Erlebnis zum sprachlichen Ausdruck kommt. Nur aus einer ähnlich gelagerten persönlichen Situation zwischen Dichter und Leser entsteht ein Begreifen; dann sagt die Dichtung in klarer, gültiger Form das, was in uns brodelt, dann befreit sie uns. Dieses persönliche Gepacktsein wirkt dann wie eine Initialzündung und alle die methodischen Teilziele, die wir oben aufzählten, kommen im Gefolge auch zur Geltung, freilich nur im Gefolge der lebendigen Entwicklung des ganzen Menschens.

Wenn nach einem langen, sonnenreichen Sommer Blätterwerk, Farben, Duft, Gesang schwinden, wenn Braun und Grau die vorherrschenden Töne werden, wenn Nässe, Kälte und Dunkelheit des novemberlichen Uebergangs uns den Winter sehnlichst erwarten lassen, — wenn anderseits die Unruhe der zweiten Sekundarklasse manche Zwischenfälle bewirkt hat, die wir gern vergässen, wenn das Auf und Ab der Pubertät, jäh die geruhsame Linie der Kindheit beendend, in den jungen Menschen Kenntnis und Sehnsucht des Sterbens und Wiederauferstehens erfahren liess, dann ist die allgemeine Situation gegeben, in der das Gedicht «Erster Schnee» von Gottfried Keller vorzunehmen ist. Dass dazu auch die Gegebenheit bei Einzelnen vorhanden, ist zu wünschen und anzunehmen, können wir aber in einer Klasse weder genau wissen noch abwarten.

ERSTER SCHNEE

von Gottfried Keller

Wie nun alles stirbt und endet
und das letzte Lindenblatt
müd sich an die Erde wendet
in die warme Ruhestatt,
so auch unser Tun und Lassen,
was uns zügellos erregt,
unser Lieben, unser Hassen
sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weisser Schnee, o schneie
decke beide Gräber zu,
dass die Seele uns gedeihe
still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
die allein die Liebe weckt,
wo der Hass umsonst die Hände
dräuend aus dem Grabe streckt.

Nachdem wir das Gedicht einmal gelesen haben, (und wieder einmal festgestellt, dass, obwohl die Kinder das Buch bald zwei Jahre in Besitz haben, kaum eines ein Gedicht von sich aus voraus liest: verständlicherweise, denn die gedrängte, verdichtete Form bedarf der kommentierenden Erklärung, und die allermeisten Gedichte sind der psychischen Entwicklung unserer Kinder um ein Jahrzehnt voraus; es gibt Jugendbücher, es gibt keine «Jugendgedichte», höchstens Verse für die Jugend) wollen wir vorerst seinen Inhalt wörtlich verstehen.

Alles stirbt und endet

Der Herbst ist für die Natur ein Ende. Wohl wissen wir, dass das Leben nicht aufhört, sondern in beschränktem Masse weitergeht, aber eben diese Beschränkung bedeutet den Tod für die farbigen, schillernden und singenden Geschöpfe des Sommers: für die Spiele in und ums Blätterwerk.

die Erde, die warme Ruhestatt

Das Leben zieht sich zurück in die Stämme, Wurzeln, Knollen, in die Erde. Die Tiere verkriechen sich in ihre Schlupfwinkel, die Murmeltiere gehen gar für ein halbes Jahr schlafen!

so auch unser Tun und Lassen

Auch möchten wir das, was «uns zügellos erregt», ablegen, auch wir suchen eine Ruhestätte.

unser Lieben, unser Hassen

Lieben: arbeiten für, um etwas, aufbauen; Hassen: kämpfen gegen etwas, abbrechen.

decke beide Gräber zu

Natur und menschliche Tätigkeit sollen ruhen.

dass die Seele uns gedeihe

Wie die Natur im Winter sich anscheinend erholt von dem Ueberschwang des Jahres, um mit neuer Kraft den Frühling zu beginnen, so mögen auch unsere Kräfte in der äussern Stille des Winters innerlich sich stärken.

Bald kommt jene Frühlingswende,
die allein die Liebe weckt

In der erneuerten Welt ist nichts Morsches, Faules, Schlechtes mehr, nur die Liebe wacht auf, das Aufbauende, Lebenswillige, Wertvolle.

wo der Hass umsonst die Hände
dräuend aus dem Grabe streckt.

Die Teufelsgewalt der zerstörerischen Kräfte ist gebrochen, umsonst drohen sie.

Obwohl wir nun den Text verstehen, ist er uns noch fremd; noch ist die Angel in unser Herz nicht geworfen, noch empfinden wir deshalb die Gefühle und Gedanken des Dichters nicht als unsere eigenen, noch sind sie nicht assimiliert.

*

In der zweiten Stufe unserer Arbeit betrachten wir die Form (die dem Inhalt «konform» ist!).

Durch das Gedicht zieht sich ein Vergleich: Wie — so, wie die Natur, so auch der Mensch. Wie die Natur auf eine Zeit des Ueberschwangs eine Ruhezeit folgen lässt, so soll auch der Mensch auf eine Zeit der Anstrengung eine Zeit der Entspannung folgen lassen. Soll! Von der Natur redet der Dichter im Indikativ, zum Menschen wendet er sich im Imperativ! Der Mensch soll dem Rhytmus der Natur folgen, er kann sich ihm widersetzen. Nehmen wir uns aber die Natur zum Vorbild: So wie die Natur im Herbst stirbt, um im Frühling neu zu erstehen, so soll auch der alte Mensch sterben, um neu zu erstehen.

Aber während die Natur im Herbst ihre Erfüllung gefunden hat und verdientermassen zur Ruhe gehen darf, so schickt der Dichter willentlich «unser Tun und Lassen, was uns zügellos erregt, unser Lieben, unser Hassen» zur Ruhe. Unser Uebermarchen, unsere Leidenschaftlichkeit, unsere Erregung, unsere Zügellosigkeit sollen einmal still werden, sollen zugedeckt werden

mit reinem, weissem Schnee! Sie sind unrein, der Schnee ist rein; sie sind schuldhaft, der Schnee ist weiss, ist unschuldig! In der Kühle und Stille des winterlichen Frostes möge sich unsere Seele läutern, so dass nach der Frühlingswende in der Seele nur die Liebe auferstehe.

Der Dichter redet den Schnee an; er bittet ihn, auch sein heisses Blut zu kühlen. Er bittet, er betet!

Aus dem Gedicht spricht die Sehnsucht eines Menschen, seine Masslosigkeit und Leidenschaftlichkeit zu überwinden, indem er den alten Menschen untergehen lassen möchte, damit ein neuer, edlerer Mensch auferstehe. Der weisse Schnee ist ihm Sinnbild des Reinen, Erstrebten; die Wandlung der Natur vom Herbst zum Frühling Vorbild der menschlichen Läuterung. So holt sich der Dichter aus der Natur das bildhafte Beispiel für das unsichtbare seelische Geschehen.

Während sich in der nachredenden, wiederholenden ersten Stufe die ganze Klasse beteiligte, verengert sich auf der zweiten verbindenden und auswertenden Stufe der Kreis der aktiven Mitarbeiter und auf der dritten Stufe wird zumeist nur noch der Lehrer sprechen. Aber anderseits ist die Beteiligung zuerst eine rein äusserlich, nun aber beginnen bereits einige Augen verstehend zu blicken, einige Köpfe röten sich, andere senken sich auf die Bank: es arbeitet in den Herzen, die heilige Stille des Ergriffenseins senkt sich über die Klasse, weil jedes, wenn auch vielleicht erst ahnungsweise, fühlt: hier ist ureigenstes Anliegen ausgesprochen.

Haben wir nicht schon oft ein Wort ausgesprochen, das, kaum entflohen, wir zurückholen möchten? Haben wir nicht schon oft etwas getan, das uns auf der Seele brennt wie ein Flecken auf einer saubern Heftseite stört; möchten wir nicht Stunden, ja ganze Tage ungeschehen machen, zudecken, auslöschen aus unserm Gedächtnis?

Wie habt ihr alle die besten Absichten! Wie möchtet ihr alle tüchtig, fleissig, ehrlich, redlich, stark, gläubig, mutig, grossherzig, barmherzig, verstehend werden! Ihr seid voll des besten Willens, eine neue bessere Welt ohne Bedrohung, ohne Ungerechtigkeit, ohne Not, ohne Krieg zu bauen! Und doch erfahrt ihr immer wieder eure Schwachheit, Rückfälle machen euch mutlos, böse Gelüste schlagen euch das gute Werkzeug aus der Hand — doch dann ein Wort, ein Blick eines liebenden Menschen, ein Gang über Feld, eine Nacht mit tiefem Schlaf — und ihr erwacht wieder froh, neu gestärkt, heiter, die Hoffnung wächst auf ein gutes Gelingen — trotz alledem!

Möge dieser gute Willen in uns nie erlahmen! Es gibt uns die gläubige Zuversicht, neue Welten zu entdecken. Jeder neue Tag ist ein Beweis des Gelingens, der reine weisse Schnee, der jetzt fällt, deckt das Vergangene zu — trauern wir ihm nicht nach, die Frühlingswende wird leuchtender sein!

Wenn wir dann zum Schluss das Gedicht vortragen mit der anschaulichen Kraft der dichterischen Sprache, der Inbrunst des leidenden, sich nach Ruhe sehnenden Menschen und mit dem unumstösslichen Glauben des Dichters an die Frühlingswende, dann mag es wohl vorkommen, dass Monate oder ein Jahr später in Aufsätzen Wendungen vorkommen wie: «doch der reine weisse Schnee deckt den Unrat zu», und «je strenger der Winter, um so schöner der Frühling; je grösser das Leid, um so herrlicher die Freude».

H. Zweidler.

Februar

Abzüge der Zeichnung Ludwig Richters zum Einkleben in Schulhefte sind zu 6 Rp. das Stück plus Porto erhältlich. Bestellungen bis 12. Februar an die Redaktion der SLZ (Postfach Zürich 35). Die Bestellungen werden nur ausgeführt, wenn eine Gesamtauflage von mindestens 500 Exemplaren möglich ist. Das Klischee ist uns in verdankenswerter Weise vom Amerbach-Verlag (Basel) zur Verfügung gestellt worden.

Bildbetrachtung auf der Unterstufe

Zur Einstimmung beschauen sich die Schüler vorerst ohne Aeusserung das Februarbild des Monatszyklus von Ludwig Richter. Der Lehrer hat die, ohnehin vielen Kindern nicht verständliche, Schrift «Kinder-Carneval» mit einem Streifen verdeckt, und die Schüler erraten nun selber, was die kleine, frohgemute Szene darstellen mag. Sie schildern völlig frei ihre besondern Entdeckungen und Eindrücke, ergänzen gegenseitig ihre Aussagen und stellen Fragen, wenn sie über etwas im Ungewissen sind. Der Lehrer erhält dadurch schon wertvolle Hinweise, was die Kinder besonders anspricht und anderseits eher befremdet. Er erklärt, wo die Schüler nicht selber Antwort finden und regt mit eigenen, feineren Beobachtungen zu schärferem Augenmerk an.

Ist das Bild durch das Gespräch allen richtig vertraut geworden, so lässt der Lehrer den Fastnachtsumzug geordnet vorüberziehen, indem jede Bildfigur genau erfasst und geschildert wird. So stapfen die beiden Musikanten mit Fiedel und Trompete, mit verbeultem Zylinder und Narrenhut voran, promenieren einträchtig die Mädchen als Mutter und Kind unter dem schadhaften Schirm vorüber, und schreitet gravi-

tätisch der kleine Grossvater in Schlafrock und Zipfelmütze mit seinem anmutigen Jüngferchen im Gefolge. Der Hund schleppt seine unliebsame Vermummung hinter sich nach und trabt, nicht eben erfreut, mit. Die Treppe ersteigt der Dreikäsehoch von Soldat mit wallendem Federbusch, Säbel, Trompete, Kanönchen und kecker Bretzelfahne. An diesem Soldätchen, das Richter in einer noch «kriegnaiven» Zeit unbedenklich ins Bild zeichnete, kann schon mit Schülern der Unterstufe etwas über den eigentlichen, hintergründigen Zweck der Waffen gesprochen und das «Soldatenspielen» von einer ernsten, der heutigen Jugend eher begreiflichen Seite betrachtet werden. Den Beschluss des Zuges bildet die unbeholfene Kleine, die mit aller Mühe die Treppe hinaufzukriechen sucht und ihren übel zugerichteten Hampelmann einfach liegen lässt. Als Gegensatz zu dem lauten Treiben das heitere Idyll mit der Tierfreundin, die ihrem Kameraden, dem zutraulichen Vogel, sorgsam süsses Festgebäck verfüttert und anmutige Zwiesprache mit dem bettelnden Gefährten hält. Im Baumgerank hängt die Larve und lacht neckisch auf die friedlich abseitige Szene herab.

Die feinsinnige Gegenüberstellung von lärmiger und stiller Freude kann ausgewertet werden durch Schilderungen anderer Erlebnisse lauter und leiser Fröhlichkeit. Die Meinungen der Kinder werden sich teilen bei der Frage, welcher Hälfte des Bildes sie zugehören möchten. Die Vergleichung Hund-Vogel ergibt reizvolle Einfühlungsversuche in die Gemütsstimmung der beiden Tiere. Der Lehrer stellt seine Kinder auch vor die Wahl, was ihnen ganz besonders gut gefällt und sucht Begründungen dafür. Er mag auch ruhig fragen, was ihnen eher merkwürdig vorkommt, was sie vielleicht anders dargestellt hätten. Die Bildbetrachtung regt zu weiteren Gesprächsstoffen über den Rahmen des Dargestellten hinaus an. Die Kinder berichten auch über eigene Erlebnisse.

Ein paar Beispiele:

1. Kinder spielen Erwachsene.
2. Wie sie sich verkleiden.
3. Wer zum Fastnachtsumzug gehört.
4. Was alles Lärm macht.
5. Fastnacht damals und heute.
6. Liebe zu den Tieren.
7. Hungernde Vögel im Winter.

Die Schüler bilden mit Stichwörtern an der Wandtafel mündlich und schriftlich einfache Sätzchen in der Schriftsprache. Im 2. und 3. Schuljahr können bereits kurze Schilderungen abgefasst werden.

Am Umzug: Musikanten, Indianer, Neger, Rotkäppchen, König, Prinzessin, Kaminfeger usw.
Fastnachtsdinge: Tute, Narrenkappe, Fahne, Rätsche, Pritsche, Larve, Luftschlangen Konfetti usw.
Viel Lärm: tuten, rätschen, lachen, stampfen, singen, krachen, knallen, trommeln, musizieren usw.

Das Liedchen «Mir sind chlini Musikante» bildet die musikalische Ergänzung zu dem fröhlichen Fastnachtsumzug. *K. K.*

Wahrheit ist Gerechtigkeit gegenüber dem Begegnenden
P. Häberlin

Anregungen zum Französischunterricht

II.

Dem fremdsprachlichen Wort zu einer funktionellen Kraft zu verhelfen, muss eines der Ziele des Französischunterrichts sein. Eine wichtige Hilfe, dieses Ziel zu erreichen, bildet die Wortdefinition. Wir führen einen besonderen Zettel, auf dem wir Wortdefinitionen eintragen. Alle paar Wochen machen wir neue Einträge, je nachdem sich das Wortmaterial der Lectures dazu eignet. In Reinheftarbeiten werden oft solche frühere Definitionen verlangt. Die Hauptsache ist nicht eine starre wörtliche Wiederholung, eine individuelle Formulierung wird begrüsst vorausgesetzt, dass sie richtig ist.

Nachstehende Erklärungen werden bei der Behandlung von «Le lever» eingetragen.

La *veste* est un vêtement qui couvre la partie supérieure du corps.

Le *gilet* est un vêtement sans manches qui couvre la partie supérieure du corps.

La *culotte* est un vêtement qui couvre la partie inférieure du corps et qui descend jusqu'aux genoux.

Le *pantalon* est un vêtement qui couvre la partie inférieure du corps et qui descend jusqu'aux pieds.

La *manche* est la partie d'un vêtement qui couvre le bras.

La *chemise* est un vêtement que l'on porte sur la peau.

Le *bas* est un vêtement qui couvre le pied et la jampe.

La *chaussette* est un vêtement qui couvre le pied et une partie de la jambe.

Le *soulier* est une chaussure qu'on porte quand on sort.

La *sandale* est une chaussure légère qu'on porte en été.

La *pantoufle* est une chaussure qu'on porte dans la maison.

Ein wertvolles Hilfsmittel ist auch die Zusammenstellung von Wortfamilien. Der gleiche Stamm erleichtert das Behalten der Wörter. Die einzelnen Ausdrücke werden definiert und auf ein besonderes Blatt eingetragen.

Le jardin.

Le *jardin* est le lieu où l'on cultive des légumes.
Le *jardinet* est un petit jardin.
Le *jardinier* est l'homme qui cultive des légumes.
Jardiner veut dire: travailler au jardin.
On appelle *jardinage* le travail au jardin.
La *jardinière* est la femme du jardinier.

Der Erfolg jedes Sprachunterrichts hängt davon ab, ob die Beziehung zwischen Wort und Begriff im Schüler lebendig wird. Indem der Schüler die fremde Sprache spricht, muss er stets vorstellend tätig sein, und dass das eine konzentrierte, den ganzen Menschen in Anspruch nehmende Tätigkeit ist, kann jeder feststellen, der eine neue Sprache erlernt.

Es wäre hier der Ort, vom Bild im Unterricht zu sprechen; doch bieten dafür die überaus reichen Kommentare von H. Hösli so viel Unübertreffliches, dass ein Hinweis darauf genügen möge.

Wenn ein kleines Kind die Sprache erlernt, fragt es die Erwachsenen darnach, wie sie die Dinge benennen. Warum sollten wir das Vocabulaire unserer Schüler nicht bereichern, indem wir auf Blätter Dinge des täglichen Lebens zeichnen lassen und diese im Zimmer

aufhängen? Der Kleine Larousse beginnt jeden Abschnitt seines Wörterbuchs damit, dass er die mannigfaltigsten Dinge zeigt, welche mit dem betreffenden Buchstaben beginnen, z. B. *sac, sapin, serpent, seau, scie, soleil,* usw. Schüler, die gut zeichnen, kopieren die Dinge, welche der Lehrer bezeichnet; eine strenge Auslese ist selbstverständlich nötig. Auf diese Weise erhalten wir ein Bildmaterial, das jederzeit ohne Zeitverlust die Repetition vieler französischer Ausdrücke gestattet. Zu kleinen Rätseln werden die Aufgaben dadurch, dass die auf einem Blatt dargestellten Gegenstände alle mit dem gleichen Laut beginnen.

Wer sich an diesem eher zufälligen Beisammensein der Gegenstände stösst, wählt kleine Einheiten. Er zeichnet z. B. an die Tafel ein angeschnittenes Brot, bezeichnet die einzelnen Teile: *la croûte, la mie, les yeux, un morceau de pain, les miettes.* Am Anfang der Stunde werden die Wörter rasch wiederholt, schliesslich bildet man mit jedem einen Satz, bis dann eines Tages die Wörter ausgelöscht sind und die Ausdrücke auswendig repetiert werden. Solche Zeichnungen lassen sich machen vom Baum, vom Schuh, vom Stuhl, vom Buch usw.

L'arbre: le tronc, la branche, le rameau, la feuille, le fruit, la racine. Le soulier: la semelle, le talon, la pointe, le crochet, l'œillet, le lacet. La chaise: le siège, le dossier, le pied. Le livre: le feuillet, la couverture, le dos, le titre.

Diese Methode erspart den Schülern das Auswendiglernen der Wörter. Die Beziehung zwischen Wort und Begriff wird viel inniger und der fremdsprachliche Ausdruck tritt mit grösserer Leichtigkeit ins Bewusstsein. Ausserdem wird das Interesse des Schülers dadurch gefördert, dass er sieht, dass er auf diese Weise die Alltagswelt immer besser mit der fremden Sprache zu beherrschen lernt. Die sichere und rasche Beherrschung des Wortschatzes ist ein entschiedenes Erfordernis des fremdsprachlichen Unterrichts, und glücklicherweise kann sie, was das Dingwort anbetrifft, durch derartige Uebungen ohne grossen Zeitaufwand erreicht werden. *J. H.*

LOHNBEWEGUNG

Baselstadt

Die Knabenprimarschule fasste in ihrer Herbstkonferenz folgenden Beschluss zuhanden des Synodalvorstandes:

«1. Der Synodalvorstand wird ersucht, seine Anstrengungen zur Erlangung des vollen Realwertes unserer Löhne von 1938 energisch fortzusetzen. (Ist in der Schulsynode vom 12. Dezember 1946 geschehen.) 2. Der Synodalvorstand wird beauftragt, öffentlich zu protestieren gegen die nach dem Krieg noch fortgesetzte Inflationspolitik der Nationalbank. Vom Mai 1946 bis Mai 1947 wurde die Notenmenge wieder um 10 % erhöht, nämlich von 3,633 Millionen auf 3,980 Millionen. Durch die ständige Erweiterung der Notenspirale wurden die erkämpften Teuerungszulagen immer wieder wirkungslos gemacht. 3. Der Synodalvorstand wird ersucht, mit andern grossen Verbänden von Fixbesoldeten Fühlung zu suchen und gemeinsam mit ihnen den Widerstand gegen die Entwertung unserer vertraglich zugesicherten Löhne, Ersparnisse und Versicherungen zu organisieren.»

Die von den Kollegen an der Primarschule vorgeschlagene und angenommene Resolution soll das Verlangen nach Treu und Glauben auch an die Adresse der Finanz richten und dort zu verstehen geben, dass wir auf der Hut sind. Es wird u. a. auch an einen Ausspruch von Prof. Cassel (Schweden) erinnert: «Die Leiter der Notenbanken tragen eine so furchtbare Verantwortung, dass der Eifer leicht zu begreifen ist, mit dem sie jede Einflussmöglichkeit in Abrede stellen.» *k.*

Thurgau.

Die thurgauische Lehrerstiftung, welcher sämtliche Lehrerinnen und Lehrer der Sekundar- und Primarschulstufe angehören, hielt letzten Sonntag in Weinfelden unter dem Präsidium von Sekundarlehrer Ignaz Bach, Romanshorn, eine sehr gut besuchte ausserordentliche Generalversammlung ab.

Bedingt durch den niederen Zinsfuss, die Ueberalterung der Mitglieder und die in den nächsten Jahren zu erwartende Zunahme der Rentner, ist die Kasse der thurgauischen Lehrerstiftung in eine sanierungsbedürftige Finanzlage geraten. Die Versammlung stimmte nach eifriger und erfreulich objektiv geführter Diskussion den wohlabgewogenen Anträgen der Verwaltungskommission zu, wonach die persönlichen Beiträge der Mitglieder erhöht werden sollen. Während die feste Jahresprämie bis jetzt 200 Fr. für Lehrer und 180 Fr. für Lehrerinnen betrug, wird ab 1. Januar 1948 jeder Versicherte 320 Fr. (Lehrerinnen 300 Fr.) zu leisten haben. Dazu kommt eine Zusatzprämie von 6 % der bezogenen Dienstzulagen, was im Maximum 90 Fr. (Lehrerinnen 72 Fr.) ausmachen wird. Die Verwaltungskommission hofft, dass durch diese Sanierungsmassnahme genügend Mittel vorhanden seien, um die Rentenzahlungen, die sich für 1947 auf rund 280 000 Fr. beziffern, im Jahre 1960 voraussichtlich aber schon 450 000 Fr. betragen werden, zu finanzieren. Dabei sind sich aber die rund 600 Mitglieder der thurgauischen Lehrerstiftung bewusst, dass ihre Pensionskasse noch nicht als voll saniert bezeichnet werden kann, und dass vor allem noch nichts getan ist, um die Altersrente von 2000 Fr. dem heutigen Geldwert anzupassen. Die thurgauischen Lehrerinnen und Lehrer hoffen aber, dass sich der Grosse Rat zu gegebener Zeit der Kompetenzen erinnert, die ihm die Paragraphen 21 und 22 des neuen Besoldungsgesetzes einräumen, das heisst, dass er die Schulgemeinden und Sekundarschulkreise veranlasst, den bescheidenen Gemeindebeitrag von 100 Fr. pro Lehrstelle angemessen zu erhöhen.

Am 1. Januar 1948 hat Alt-Sekundarlehrer Ernst Büchi in Bischofszell die Funktionen des Quästors der thurgauischen Lehrerstiftung, die er während vieler Jahre mit grosser Sachkenntnis und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit ausübte, an Sekundarlehrer Hans Howald in Kreuzlingen übergeben. *A. E.*

Zug

Am 25. Januar 1948 stimmte das Zugervolk über ein neues kantonales Gesetz über die Besoldung der Lehrkräfte an den Volksschulen ab. Die Vorlage wurde mit 2370 Ja gegen 1571 Nein angenommen, entsprechend einer Stimmbeteiligung von 37,5 %.

Das letzte kantonale Besoldungsgesetz stammte aus dem Jahre 1921 und sah ein Minimum von Fr. 3400.— für Primarlehrer und 4400.— für Sekundarlehrer vor, plus 1000 Fr. Dienstalterszulagen, erreichbar nach 16 Dienstjahren.

Die neuen Ansätze sind folgende:

Primarlehrer	6000.—
Primarlehrerin	5400.—
Sekundarlehrer	7200.—
Sekundarlehrerin	6500.—

dazu Familienzulage	600.—	
dazu Kinderzulage	180.—	
Dienstalterszul. für Lehrer	1500.—	(Maximum in 12 Jahren)
Dienstalterszul. für Lehrerin	1200.—	

«Sofern der Kanton seinen Beamten und Angestellten Teuerungszulagen ausrichtet, werden die Mindestgehälter um die Hälfte der vom Kanton auf die Grundgehälter seiner Beamten und Angestellten ausgerichteten Teuerungszulagen erhöht.»

Das Gesetz wurde in 1½ jähriger Verständigungsarbeit zwischen Kantonsrat, kantonsrätlicher Kommission und Lehrerschaft zustande gebracht, wobei es sich als überaus wertvolle Hilfe erwies, dass die Lehrerschaft mit zwei qualifizierten Vertretern im Kantonsrat und in der kantonsrätlichen Kommission mitreden und mitberaten konnte. Auch die geschickte, unauffällige Art, wie vom kantonalen Lehrerverein die Wahlpropaganda organisiert wurde, verdient volle Anerkennung und trug massgebend zum positiven Abstimmungsresultat bei. Allen sei für ihre grosse Arbeit bestens gedankt. *F. F.*

St.-Galler Schulberichte

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des KLV
(29. und 30. Dezember 1947)

Kassawesen:

Der Kantonalkassier A. Rutishauser, St. Gallen, entwarf ein eingehendes Bild unseres Finanzhaushaltes. Dank des von den Delegierten beschlossenen Extrabeitrages konnten die ausserordentlichen Ausgaben, welche durch die Beratung und die Abstimmung über das Lehrergehaltsgesetz verursacht worden waren, gedeckt und einige Reserven angelegt werden.

Mitgliederbewegung:

Zur Zeit zählt der Verein 1174 Aktive, 221 Resignaten und 4 Ehrenmitglieder, zusammen also 1399 Mitglieder. Dies bedeutet eine Zunahme von 44 Mitgliedern innert Jahresfrist.

Jahresbeitrag 1948.

Der Vorstand beantragt, dass für das kommende Jahr wieder der ordentliche Beitrag von 12 Fr. (9 Fr. Vereins- und 3 Fr. Fürsorgekasse) zu entrichten sei.

Anpassung der Versicherungskasse an die neuen Gehalte.

Es stehen sich zwei Projekte gegenüber. Nach dem einen sollen Pensionskasse und Zusatzversicherung von der AHV völlig getrennt sein, nach dem andern würden sie mit dieser verkoppelt. Nach gründlicher Prüfung sprach sich der Vorstand für eine völlige Trennung aus. Somit würden die Lehrkräfte zu den Leistungen der bisherigen Pensionskasse und der Zusatzversicherung noch die Leistungen der AHV erhalten. Dazu postuliert er eine namhafte Erhöhung der Witwenrente, eine Einkalkulierung der Invaliditätsrente und eine Sonderregelung für die Lehrerinnen, die mit 60 Jahren, wie bisher, pensioniert würden, aber von der AHV. erst vom 65. Altersjahr an rentenberechtigt werden. Die Angelegenheit wird der Mitgliedschaft zur Entschliessung unterbreitet werden.

Teuerungszulagen 1948.

Infolge der anhaltenden Steigerung der Lebenshaltungskosten und gestützt auf den entsprechenden Sicherungsartikel im LGG, sowie die im Herbst dem Staatspersonal zugebilligten Teuerungszulagen, ist der Vorstand gezwungen, im Interesse seiner Mitglieder eine Eingabe um Ausrichtung von Teuerungszulagen ab 1. Januar 1948 an einzureichen.

Weiterbildung der Lehrerschaft.

Der Beauftragte, A. Näf, Azmoos, referierte über die Ausführung des für 1947 vorgesehenen Programmes, das mit einigen Abänderungen in allen Punkten durchgeführt werden konnte. Er legte ein Tätigkeitsprogramm 1948 vor, das genehmigt wurde. Es umfasst: Weiterführung der Bemühungen um die Arbeitsgruppen und Spezialkonferensen, Ausbau der «Bücherecke des KLV» im Amtlichen Schulblatt, Durchführung eines mehrtägigen Kurses über Unterstufenunterricht, Durchführung eines Wettbewerbes für ein Gedicht- und Spruchbuch, Bemühungen um Heimatkunde- und Geographieunterricht auf der Oberstufe.

Die Delegiertenversammlung 1948
soll voraussichtlich am 24. April in Rapperswil stattfinden.

Schulinspektion.

Konkrete Fälle, die sich in einem Bezirk ereigneten, führen erneut zur einlässlichen Besprechung dieses Themas, das vermutlich in der gesamten Mitgliedschaft erörtert werden soll.

Wirtschaftsfragen.

Bei der Beratung der Lohn- und Pensionsfragen werden wir immer wieder in eindrücklicher Weise auf gesamtwirtschaftliche Fragen aufmerksam. Zur Abklärung und Aufklärung hielt Vorstandsmitglied H. Güttinger, Flawil, ein Referat über Wirtschafts- und Geldfragen.

Woba, Kinderhilfe des Roten Kreuzes.

Kollege Werner Steiger, St. Gallen, der Leiter der Geschäftsstelle der Woba referierte über die Tätigkeit im Jahre 1947. Durch Schüler und Lehrer sind demnach im abgelaufenen Jahr für die Kinderhilfe des Roten Kreuzes Fr. 211 463.03 gesammelt worden. Auf Grund der erhaltenen Informationen beschloss der Vorstand, der KLV möge weiterhin die Wochenbatzenaktion der Kinderhilfe betreuen.

Lehrerbibliotheken.

Die Lehrerbibliotheken sind für jeden Bezirk oder für je zwei Bezirke gemäss kantonaler Schulordnung Institutionen, die einer gewissen behördlichen Aufsicht unterstehen und an die obligatorische Beiträge zu entrichten sind. Auf Grund von Anträgen aus einer Sektion legte Vorstandsmitglied Grüninger verschiedene konkrete Verbesserungsvorschläge dar.

Wohnungsentschädigungen und Ortszulagen.

Der Spezialbeauftragte für diese Angelegenheiten, *A. Lüchinger*, Gossau, bot einen Ueberblick über Aenderungen in der Ansetzung der Wohnungsentschädigungen und Gemeindezulagen an den einzelnen Orten. Er rapportierte auch über die Beratungen, welche er im Auftrage des Vorstandes verschiedenen Kollegen geboten hat.

Besondere Fälle.

Eine Reihe besonderer Unterstützungs- und Rechtsschutzfälle wurde erledigt. *N.*

Aus der Presse

Von der Lehrfreiheit.

In Basel kam im Grossen Rat letzthin eine Klage gegen einen kommunistischen (dem Rate selbst angehörenden) Lehrer zur Sprache, der kurz vor den Nationalratswahlen das historische «Kommunistische Manifest» in einer Gymnasialklasse behandelt hatte. Dem Ergebnis der Diskussion kommt insoweit eine gewisse prinzipielle Bedeutung zu, als klar festgestellt wurde, dass der Universität durch den § 1 des Universitätsgesetzes die Lehrfreiheit garantiert ist. Alle untern Lehrstufen der Universitätsstadt hingegen sind in diese Freiheit nicht einbezogen. Sie müsste sonst ausdrücklich genannt sein. Die Maturität bedeutet hier eine grundsätzliche Scheidung, d. h. nur der Schüler, der die Reifeprüfung bestanden, besucht die Schule mit integraler Lehrfreiheit sofern sie ausdrücklich gewährleistet und wohl auch, wenn sie Gewohnheitsrecht ist.

Die *öffentlichen Staatsschulen* unterhalb der Hochschule hingegen sind *der Neutralität verpflichtet.* Das ist ihre Stärke — aber auch ihre Schwäche. Sie bedeutet nicht, dass man ängstlich Maulkratten umbinde oder sich umbinden lasse. Hingegen erfordert Neutralität Takt und strenge Sachlichkeit gegenüber dem Lehrstoff. Diese Eigenschaften lassen sich nicht durch Paragraphen umschreiben. Sie gehören einfach zur Qualifikation aller Lehrer, die sie haben und anwenden müssen. Es gehört aber auch zur Pflicht des Bürgers, dass er für die bedingte Lehrfreiheit und ihre Schwierigkeiten Verständnis habe, den Unterricht als Ganzes nehme und nicht versuche, aus vereinzelten Aeusserungen sogenannte Stricke zu drehen. **

Indessen hat das *Basler Schulblatt* (Nr. 8 vom 19. Januar d. J.) durch drei Darstellungen zur Sache noch Stellung bezogen. Neue Gesichtspunkte treten nicht zutage; dem ersten Artikel (von Heinrich Burckhardt) entnehmen wir aber gerne zur Ergänzung des obigen den Schlussabschnitt, der also lautet:

Es ist nicht immer Feigheit, wenn ein Lehrer sich hütet, dieses unterminierte Gebiet zu betreten. Er wird diesen Schritt nicht tun, weil er weiss, dass die Bildungsarbeit zu ihrer gedeihlichen Entwicklung der Ruhe bedürfe und den Lärm des Tages zu meiden habe.

Anderseits machen aber gerade diese gefährlichen Zündstoffe den Unterricht lebendig und interessant. Ein Geschichtslehrer wird Parallelen zur Gegenwart ziehen und so das antiquarische Wissen aktualisieren.

Eine besonders sorgfältige Ueberprüfung seiner Lehrfreiheit wird jener Lehrer vorzunehmen haben, der aktiv in den Tageskampf eingreift, der — wie man so schön sagt — im Brennpunkt des öffentlichen Interesses steht. Er wird dafür zu sorgen haben, dass in seiner Klasse die Opposition, die andere Meinung, auch zu Worte komme und er sich nicht eine Schar liebedienerischer Jünger heranziehe. Er wird aus pädagogischer Gewissenhaftigkeit seine Lehrfreiheit beschränken. Er wird kühl bleiben müssen, wo sein Herz am heissesten schlägt. Die Oeffentlichkeit muss in diesem Falle besonders wachsam bleiben. Die Schule darf sich in diesem Spezialfall nicht auf den stillen und klösterlichen Bezirk der Lehrfreiheit zurückziehen. Sie muss sich Eingriffe und Korrekturen gefallen lassen.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Schweizerischer Lehrerkalender

Von der neuen Auflage 1948/49 haben wir noch einen kleinen Vorrat. Wer sich auf das neue Schuljahr noch ein Exemplar sichern will, richte seine Bestellung so bald als möglich an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach Zürich 35. Preis des Kalenders: mit Portefeuille Fr. 3.65, ohne Portefeuille Fr. 3.—, zuzüglich Porto.

Das Sekretariat.

Schweizerisches Schulwandbilderwerk

Trotz der grossen Schwierigkeiten im internationalen Güteraustausch und Geldverkehr findet unser Schulwandbilderwerk, dank seiner hohen Qualität, auch im Ausland zusehends Verbreitung (SLZ Nr. 4). So sehr uns die dadurch zum Ausdruck kommende Anerkennung des SWW freut, so betrüblich ist die Tatsache, dass es immer noch schweizerische Lehrer und Schulbehörden gibt, die dieses hervorragende Unterrichtswerk nicht zu kennen scheinen.

Hans Egg, Präsident des SLV.

Mitteilungsblätter des Kinderdorfes Pestalozzi

Vor drei Jahren hat W. R. Corti den kühnen Plan veröffentlicht, in der Schweiz ein Kinderdorf zu bauen, in dem arme, elende und elternlose Kinder aus den vom zweiten Weltkrieg betroffenen Ländern aufgenommen und erzogen werden sollten. Die Idee W. R. Cortis fand beim Schweizervolk freudige Zustimmung, und heute ist das Kinderdorf aufgebaut und bietet vielen armen Waisen eine Heimstätte.

Ueber den Bau und den Bezug des Dorfes, über das Leben der Kinder und ihrer Betreuer berichtet in schlichten, aber eindrucksvollen Worten Nr. 1 eines von der Vereinigung des Kinderdorfes herausgegebenen Mitteilungsblattes. Es gilt nun, dem Kinderdorf dauernd die Mittel zufliessen zu lassen, damit sein Betrieb gesichert ist. Hier müssen wir Lehrer es als eine unserer schönsten Aufgaben betrachten, den Glauben der Schuljugend an die Idee des Pestalozzidorfes lebendig zu erhalten und sie zu steter Hilfsbereitschaft für ihre Brüder und Schwestern im Kinderdorf zu begeistern. Die Lehrerzeitung wird ständig über alle Hilfsaktionen berichten, und wir bitten alle Kolleginnen und Kollegen herzlich, die Kinder und Erwachsenen ihrer Schulgemeinde jeweilen zur helfenden Tat aufzurufen. Der Präsident des SLV: *Hans Egg.*

Briefwechsel und Schüleraustausch

Cecil Robinson, 77, Captains Clough Road, Bolton, Lancashire, England, Lehrer an einer Secondary Modern Boys School (11- bis 15jährige Schüler), wünscht mit einer schweizerischen Schulklasse für Briefwechsel und Schüleraustausch in Kontakt zu treten. Interessenten sind gebeten, sich direkt an Herrn Robinson zu wenden.

Der Präsident des SLV.

Ferienaustausch nach Holland

Ein holländischer Kollege wünscht mit seiner Frau 14 Tage Sommerferien in der Schweiz zu verbringen und bietet dafür einem Ehepaar einen entsprechenden Aufenthalt in Holland an. Zuschriften an P. G. Jense, Ceramstraat 58, Den Helder, Holland.

Der Präsident des SLV.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstraß, Zürich 35

Bücherschau

Ferne Länder

Dr. Heinrich Frey: *Uruguay und Paraguay.* (9. Bändchen der Serie: Kleine K- und F-Reihe für Auswanderer und Kaufleute, herausgegeben vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA). Verlag: Kümmerly & Frey, Bern. 60 S. Brosch. Fr. 3.50.

Die Schrift ist nach Art einer guten geographischen Präparation angelegt. Sie enthält den Stoff, den der Lehrer im Geographieunterricht heute mühsam zusammentragen muss, wenn er sich nicht an veraltete Fachbücher und Lexiken halten will. Die ganze Reihe gehört zum mindesten in die Lehrerhandbibliothek jener Schulhäuser, in denen aussereuropäische Geographie unterrichtet wird. *-n-*

Dr. Max Nobs: *Die Wüste Sahara.* Nr. 42/42a der Schweiz. Realbogen. 2. Aufl. 40 S. Verlag: Paul Haupt, Bern. Kart. Fr. 1.40.

Dass sie die vergriffenen Realbogenhefte in neuer Auflage erscheinen lassen, dafür gebühren dem rührigen Verleger und dem Verfasser Dank. Durch Einstreuen vorzüglicher Skizzen, vor allem aber durch Hinzufügen trefflicher Erörterungen über die Probleme der Wüste und ihrer Bewohner, die verschiedenen Zitate verbindend, hat der Realbogen sehr gewonnen. Möge er als Lese- und Arbeitsheft recht vielen Schülern in die Hand gegeben werden! *O. H.*

Lilian Carnazza: *Eine Frau erlebt Abessinien.* Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich. 256 S. Geb.

Das Buch erhält eine gewisse Zwiespältigkeit, weil es die Schicksale einer Schweizerin erzählt, die als verheiratete Italienerin mit ihrem Mann, einem Ingenieur, in dem von den Italienern eroberten Abessinien sich als Farmerin eine Existenz aufbaut. Die Zwiespältigkeit wurde, als der Krieg begann, noch komplizierter, in dem die untereinander kriegführenden Europäer doch zusammen wieder irgendeine Front gegen die Eingeborenen bilden, die ihrerseits den Zerfall der Herren räuberisch ausnützen. Der bedrückenden Stimmung, die das Buch in dieser Richtung — es ist ein sehr gut beschriebener Tatsachenbericht — hinterlässt, wird aufgewogen durch die Beweise des Mutes, der Fähigkeiten, der Energie, die diese Frau in bester Schweizerart vor allem als Mutter aufbringt. Das Buch eignet sich, jungen «verwöhnten» Mädchen und Frauen vor Augen zu führen, welche Bewährungsproben das Schicksal stellen kann und wie kleinlich so manches Gejammer in unsern guten Verhältnissen ist. *-n.*

Hans Hass: *Drei Jäger auf dem Meeresgrund.* 323 und 104 Bilder. Orell Füssli Verlag, Zürich. Ln. Fr. 18.50.

Von den Wundern des Meeresgrundes unwiderstehlich angezogen, jedoch ohne dass ihm die Mittel und kostspieligen Apparate der Tiefseeforscher zur Verfügung stunden, versucht Hans Hass die geheimnisvolle Welt zu erforschen. Als gewandter Schwimmer mit künstlichen Flossen, einer Schutzbrille und einer Sauerstoffmaske ausgerüstet, eignet er sich rasch die Fähigkeit an, lange Zeit beobachtend in den Menschen sonst unzugänglichen Wassertiefen zu verweilen. Glücklicherweise siegt bei ihm bald die Entdeckerfreude über die Jagdlust. Er vertauscht die Harpune mit der Kamera, und es gelingen ihm Aufnahmen, die uns ein eindrückliches Bild der neuentdeckten Wunderwelt zu geben vermögen. Seine spannenden, oft recht gefährlichen Erlebnisse erzählt Hass anschaulich und voll Humor. Viele erstaunliche Tatsachen über das Leben der Meeresbewohner, ihr Verhalten unter sich und gegen andere Arten bereichern unser Wissen mit wertvollen biologischen Erkenntnissen. *E.*

Attilio Gatti: *In den Urwäldern des Kongo.* 244 S. u. 52 Bilder. Orell Füssli Verlag, Zürich. Ln. Fr. 15.—.

Gatti, ein Amerikaner italienischen Herkommens, hat viele Jahre als Forscher in Afrika verbracht. Seine letzten Expeditionen führten ihn den Kongo aufwärts an den Albertsee und südwärts bis an den Indischen Ozean. Die begangenen Wege meidend und in unbekannte und unerforschte Urwaldtiefen vorstossend, gelingt es ihm, mit den Urwaldpygmäen Freundschaft zu schliessen. Diese unübertroffenen Jäger des tropischen Urwalds ermöglichen ihm seltene Tierbeobachtungen und Tierfänge. Ihre eigenartig intelligente und verborgene Lebensweise erschliesst uns Gatti in spannenden Berichten. Wir folgen ihm gerne weiter zu den Dörfern seiner kleinen Freunde, hören von ihren befremdlichen Gebräuchen und Riten und staunen über ihre Geschicklichkeit. Abenteuer reihen sich an Abenteuer, belegt durch ungewöhnliche Photographien, und vermitteln uns ein lebendiges Bild einer fremden, fesselnden und hochinteressanten Welt. *E.*

PD. Dr. Walter Staub: *Erdöl und Erdölwirtschaft, ein Stück Erd- und Weltgeschichte.* Beiheft zu den Schweizer Realbogen Nr. 11. 67 S. Verlag: Paul Haupt, Bern. Kart. Fr. 8.—.

Eine einwandfreie Darstellung der verschiedenen Probleme, die mit dem Erdöl, diesem bedeutenden Energieträger zusammenhängen, muss uns willkommen sein; denn irgend einmal werden wir uns im Unterricht eingehender mit ihnen zu beschäftigen haben. Dann greifen wir zu diesem ausgezeichneten Heft mit seiner Fülle wertvollen Materials, mit Kartenskizzen, Tabellen, klaren technischen Erörterungen und interessanten historischen Betrachtungen. *O. H.*

Religion und Philosophie

Fritz Buri: *Kreuz und Ring.* Die Kreuzestheologie des jungen Luther und die Lehre von der ewigen Wiederkunft in Nietzsches «Zarathustra». 121 S. Verlag: Paul Haupt, Bern. Brosch.

Buri versucht in dieser Arbeit mit vielen Belegen aus Luthers Frühzeit und Nietzsches Zarathustra die Kreuzestheologie des jungen Luther und die Wiederkunftslehre Zarathustra Nietzsches in Parallele zu setzen, indem beide aus dem gleichen Erlösungsbedürfnis heraus zu ähnlichen Resultaten kämen. Es ist, wie alles was Buri schreibt, sehr klug, aber wir werden den Eindruck nicht los, dass nun hier von liberaler Seite aus das geschieht, was die dialektische Theologie eine Zeitlang tat, nämlich jeden Menschen in ein Prokustesbett legen, bis er die Form hat, die einem in die eigene These passt. Wir kennen Luther und Nietzsche zu wenig, um Buri widerlegen zu können, aber wir sind auch nicht überzeugt, wohl aber zu neuem Denken angeregt, und das ist heute ja schon viel! *H. B.*

G. Van der Leeuw, Professor an der Universität Groningen: *Die Bilanz des Christentums.* 133 S. Rascher Verlag, Zürich. Ln. Fr. 7.40.

Es erinnert uns ganz an die Sprache der Oxfordgruppenbewegung, wenn die Bilanz des Christentums in einen Passivposten und einen Aktivposten eingeteilt wird. Allein schon die Abschnitte der beiden Posten können ebenso gut anders gewählt werden, als van der Leeuw das tut. Die Saekularisation und der Abmagerungsprozess vom Königreich Gottes zu Technik und Sport sind nicht einfach Passiva, ebensowenig wie Nietzsche, Kierkegaard, Lawrence und Huxley. Andererseits kann doch auch ökumenische Bewegung, die dialektische Theologie und die Gruppenbewegung nie nur auf die Aktivseite gestellt werden. Die Fragen lassen sich nicht so schematisch lösen, und einig gehen wir mit dem Verfasser nur in dem Wunsch, es möchte ein wirklich neuer Geist das Christentum erfüllen. *H. B.*

Eberhard Zellweger: *Was wissen wir vom ewigen Leben?* 102 S. Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel. Kart. Fr. 3.—, Ln. Fr. 5.50.

Der Basler Pfarrer kann einfach schreiben. Das ist bei solch einem Stoff nicht selbstverständlich. Was er schreibt, ist nicht Philosophie über das ewige Leben, sondern aus Erleben heraus Zeugnis für die christliche Grunderfahrung vom überwundenen Tod und vom nahen Reich Gottes. So ist er bibelgemäss. Freilich: überzeugen kann er nur den Hör- und Tatbereiten. Aber für den hat er sieghafte Antwort. *-ll-*

Liebert Arthur: *Der universale Humanismus.* 299 S. Verlag: Rascher, Zürich. Ln. Fr. 15.—.

In wortreicher und weitschweifiger Darstellung entwickelt der Verfasser im vorliegenden ersten Band «eine Philosophie über das Wesen und den Wert des Lebens und der menschlichgeschichtlichen Kultur als Philosophie der schöpferischen Entwickelung». Er ist der Ansicht, es handle sich um den «ersten Versuch», die Hauptformen humanistischer Lebenshaltung in einer Gesamtschau zusammenzufassen, d. h. um die erste wirklich umfassende Anthropologie, die im Kampf gegen allen Dogmatismus die Fahne der Freiheit hochhält, in Theorie und Praxis in gleicher Weise verpflichtet und dadurch imstande ist, der Wahrheit und der Gerechtigkeit schliesslich zum Durchbruch zu verhelfen. — Wohl ist der Autor ein Bekennender, aber nicht immer einer, der befriedigend antwortet. Viele Fragen bleiben offen, zuletzt auch die, ob L. berufen sei, das Werk Platos und Kants, der beiden Kronzeugen humanistischer Philosophie, «fortzuführen». *P. K.*

Musik

Willy Hess: *Beethoven.* Leichte Klavierkompositionen. 30 S. Musikverlag zum Pelikan, Zürich. Kart.

Dieses Heft vereinigt 16 leichte Klavierstücke aus ganz verschiedenen Schaffenszeiten des grossen Meisters. Es ist ratsam, bei der Verwendung im Unterricht den Schüler darauf hinzuweisen (das Inhaltsverzeichnis nennt Werk- und Jahreszahlen); denn in einer Zeitspanne von 37 Jahren durchschritt der Künst-

ler einen weiten Weg. Die zum Teil unbekannten Klavierkompositionen sind mit einer Ausnahme mit Fingersätzen von Willy Hess versehen. Das Heft wird ernsthaften Schülern Freude bereiten. *E. M.*

Ernst Hörler und Hans Rogner: Musica Heft 3: *«Kleine Akkordlehre für Musikfreunde»*. 48 S. Verlag: Pianohaus Jecklin, Zürich. Brosch. Fr. 1.—.

Dieses Heft reiht sich an seine beiden Vorläufer «Das Einmaleins in der Musik» und «Einführung in die Molltonarten» an. In kurzer und gedrängter Form werden die Akkorde und ihre Verbindungen besprochen. Viele Skizzen veranschaulichen die Beziehungen der Töne. Beispiele aus der Musikliteratur belegen die musikalischen Erkenntnisse. Eingestreute Aufgaben dienen zur Festigung und Uebung.

Das Büchlein ist allen Musikfreunden ein guter Führer in der Harmonielehre. Auch als Leitfaden im Unterricht dürfte es sich bestimmt bewähren. *H. To.*

Prof. Dr. Willibald Gurlitt: *Johann Sebastian Bach.* Der Meister und sein Werk. 86 S., mit Titelbild. Ernst Reinhardt Verlag AG., Basel. Kart. Fr. 4.50.

Die auf knappen Raum zusammengedrängte Bach-Biographie wendet sich in erster Linie an Bach-Kenner und -Verehrer. Der bekannte Freiburger Musikwissenschafter zeigt uns das Herauswachsen Bachs aus dem Erbe seiner Vorfahren und seine tiefe Gottesfürchtigkeit. Das Bändchen ist wissenschaftlich und vermeidet jedes Ausschweifen und alles Anekdotenhafte. Wer die wichtigsten Marksteine in Bachs Leben nicht schon kennt, dürfte sich daher in der grossen Vielfalt leicht verirren. Nebst dem Leben Bachs bespricht der Verfasser auch kurz Bachs wichtigste Werke, die er zu Gruppen zusammengefasst hat. *H. To.*

Alfred Stern. *Das Karolisser-Heft.* Schweizer Weihnachtslieder. 32 S. Geh. Fr. 1.50.

Die Karolisser-Flöte. Begleitstimmen zum Karolisser-Heft. Schweizer Weihnachtslieder, für c-Blockflöte oder andere Instrumente. 16 S. Zwingli-Verlag, Zürich. Geh. Fr. 1.—.

Alfred Stern überrascht uns mit einer Sammlung alter Weihnachtslieder (Verkündigungs-, Hirten-, Krippen- und Dreikönigslieder). Seinen Namen hat das Bändchen von den aargauischen Choralisten, die zur Weihnachtszeit im alten Städtchen Bremgarten von Haus zu Haus zogen und ihre Weisen im Chor vortrugen. Nebst den Aargauer Liedern finden wir aber noch eine Auswahl aus allen Sprachgebieten der Schweiz, möglichst in ihrer urtümlichen Sprache belassen. Die einfachen und ansprechenden Weisen sind von Emanuel Bosshardt hübsch illustriert und stellen eine wertvolle Bereicherung des Weihnachtsliederschatzes dar. Im Heft «Die Karolisser-Flöte» hat Alfred Stern zu all den Liedern eine selbständige Oberstimme gesetzt, die auf der Blockflöte gut zu spielen ist. Aber auch auf andern Instrumenten hört sie sich gut an. *H. To.*

Waldemar Woehl: *12 Stücke alter Meister.* 16 S. Musikverlag zum Pelikan, Zürich. Kart.

Für Blockflöte und ein drittes Instrument sind die Stücke vorgesehen. Ueber den musikalischen Gehalt dieses wertvollen Heftes sind keine Zweifel möglich. Namen wie Purcell, Ahle, J. S. Bach, Händel und Telemann verheissen dem Kenner beglückendes Musizieren. In Fugen, Kanons und Menuetten erfreuen die selbständigen Stimmführungen und lassen die Instrumente auf kurzweilige Art Zwiesprache halten. Der Herausgeber zeigt, wie die Aufführungsmöglichkeiten mit Verwendung von Violine, Bratsche, Zither, Klavier und Harfe erweitert werden können. Das Heft ist als Hausmusik und für Spielkreise sehr zu empfehlen. *E. M.*

Kunst

Iris-Verlag: *Handzeichnungen europäischer Meister.* Format: 25 × 35 cm. Iris-Verlag, Bern. Fr. 16.50.

Der bekannte Kunstverlag hat einen Kunstband geschaffen, der jedem ernsthaften Betrachter der österreichischen Ausstellung in Zürich eine äusserst wertvolle Gabe bedeutet: Er enthält 19 vorzüglich ausgewählte Faksimiletafeln und 9 Tafeln im Text, sämtliche aus der Wiener «Albertina». Die wertvolle allgemeinverständliche Einführung von Walter Ueberwasser macht mit dem Wesen der Zeichnung auf sinnvolle Weise vertraut.

Dem Lehrer insbesondere leistet der Kunstband vortreffliche Dienste, wenn er sich bemüht, das Empfinden der Schüler für künstlerische Werte zu fördern. Zu Zeichnungen und Aquarellen hat das heranwachsende Kind meist früher Zugang als zur Oelmalerei: Einmal ist ihm das verwendete Material selber vertraut, und zweitens wird es von der spontaneren Wirkung dieser Techniken unmittelbarer angesprochen.

Für kindliche Betrachtung hervorragend geeignet sind z. B. Raffaels Madonna mit dem Granatapfel, Guardis «Blick auf die S. Maria della Salute», Rubens Kinderkopf, die Kreuzaufrichtung Rembrandts und vielleicht in allererster Linie das Selbstbildnis des 13jährigen Dürers «do ich noch ein kind was». — Die Reproduktionstechnik des Bandes ist hervorragend: die Differenziertheit des Druckes lässt beinahe vergessen, dass wir nicht die Originale vor uns haben. *v.*

Benno Reifenberg: *Manet.* 31 S. Text, 52 Bildtafeln. Alfred Scherz Verlag, Bern. Fr. 8.60.

Der Zugang zur grossen Kunst E. Manets ist für viele Kunstfreunde schwieriger, als zu jedem anderen seiner Zeitgenossen, und zwar wesentlich darum, weil es zu seinen Bildern keine gedanklichen, insbesondere keine literarischen Stützen gibt. In seine Bilder gibt es nichts hineinzuträumen, wie beispielsweise bei Thoma. Aber wer aus reiner Freude am Malerischen sich in Manets Bilder versenkt, wird reich belohnt. Die Reproduktionen vermitteln einen ausgezeichneten Eindruck seines Werkes. *eb.*

Georg Schmidt: *Van Gogh.* 31 S. Text u. 53 Bildtafeln. Alfred Scherz Verlag, Bern. Fr. 8.60.

Dank dem gediegenen Vorwort von Georg Schmidt (mit vielen Zitaten aus Van Goghs Briefen) werden wir in die Mitte der Problematik dieses ausserordentlichen Malers geführt. Immer wieder geht einem das erschütternde Bekenntnis dieses Gottsuchers ganz nahe, und bei keinem anderen Künstler ist es so schwer, Leben und Werk zu trennen. Auch wenn er in südlicher Gegend malt, ist er doch der nordische und «gotische», um seine Weltanschauung ringende Mensch. Der Band enthält Bilder aus allen Schaffenszeiten, und so kommt es, dass der Bilderteil für sich ein gedrängtes Lebensbild vermittelt. *eb.*

François Fosca: *Delacroix.* 31 S. Text u. 52 Abb. Alfred Scherz Verlag, Bern. Fr. 8.60.

Auf Delacroix' Bildern spielt sich meist eine dramatisch bewegte Szene ab, die durch Farbe und Form gleichermassen zum Ausdruck kommt. Oft begegnen wir den Spuren, die die nachhaltigen Eindrücke aus Marokko bei ihm hinterliessen. François Fosca macht uns in seinem ausgezeichneten Vorwort mit Delacroix' Leben und Schaffen im Verhältnis zu seiner Zeit bekannt. Wir hören darin, wie sich der ewig Kränkelnde zeit seines Lebens unverstanden fühlte und wie viel ihm, gleich seinem Zeitgenossen Daumier, Rubens bedeutete. Die Reproduktionen bieten eine gute Einführung; leider bedingt das Format des Buches eine dem Eindruck abträgliche Verkleinerung. *eb.*

Pierre Courthion: *Utrillo.* 27 S. Text u. 53 Abb. Alfred Scherz Verlag, Bern. Fr. 8.60.

Wenn wir an Frankreich denken, sind es nicht zuletzt die vielen alltäglichen Gassen und Strassen mit ihren Wohn- und Wirtshäusern, Kasernen und Kirchen, die auf uns einen Zauber ausüben, der in den Werken Utrillos verdichtet ist. Durchblättern wir diesen Bilderband, so ist es, wie wenn wir durch Paris oder eine französische Kleinstadt schlenderten. Dass ein Mensch wie Utrillo, der ein äusserst fragwürdiges Leben führte, zu keiner fruchtbaren Beziehung zu den Mitmenschen kam, äussert sich in der Einseitigkeit seiner Kunst. Pierre Courthion verdanken wir ein lebendiges Vorwort, in dem auch die biographische Seite nicht zu kurz kommt. *eb.*

Fremdsprachen

Collezione di testi italiani, Vol. 1—60, ecc. 48—64 S. Verlag: Francke, Bern. Halbkarton.

Diese Bändchen sind für den Klassenunterricht der Mittel- und Oberstufe gedacht. Jedes bildet für sich eine Einheit in dem Sinne, dass es einen einzelnen Dichter oder eine Epoche in Textproben charakterisiert. Andere Heftchen enthalten je eine oder mehrere Novellen. Auch der Kenner der italienischen Sprache wird sich gerne der trefflichen Umschreibungen bedienen, die jedem Bändchen beigegeben sind und alle jene Ausdrücke erklären, denen mit dem gewöhnlichen Wörterbuch nicht beizukommen ist. Die Collezione bietet jedem Freund des Italienischen etwas. *A. Z.*

A. Pasquier: *English Idiomatic Phrases and Irregular Verbs.* 200 S. Verlag: Editions du Comté, Bulle. Kart. Fr. 5.—.

Viele gebräuchliche idiomatische Ausdrücke der englischen Sprache hat Mlle. Pasquier in einem handlichen Bändchen gesammelt und die entsprechenden deutschen, französischen und italienischen Redewendungen oder Uebersetzungen daneben gestellt. Nach den Kennwörtern Körperteile, Tiere, Farben, Früchte, Kleider, Masse, Pflanzen und Zeit geordnet, sind alle Idiome leicht auffindbar. Man ist erstaunt über ihren Reichtum (Mind 45, Heart 35, Hand 64) und dankbar, für manches schwer übersetzbare Idiom eine entsprechende Version zu finden. Das Büchlein wird Lehrern, Studenten und fortgeschrittenen Sprachschülern wertvolle Dienste leisten und kann zur Anschaffung wirklich empfohlen werden. *E.*

Walther von Wartburg: «Evolution et structure de la langue française». 321 S. Verlag: A. Francke, Bern. Ln.

Das vorliegende Buch, ein Standard-Werk eines berühmten Schweizer Humanisten, bietet dem Französisch-Lehrer jeder Stufe eine Fülle von Beispielen, die geeignet sind, den Grammatikunterricht zu beleben und in die grossen Zusammenhänge mit Geschichte und Kultur zu bringen. Trotz des dargebotenen reichen philologischen Wissens wendet sich das Werk auch an einen weitern Leserkreis, dem es in spannender und klarer Weise vom Werden und Wachsen einer der bedeutendsten Sprachen zu erzählen weiss. Die meisterhafte Darstellung, die sich liebevoll jedem Detail widmet und damit die grossen Linien belegt und verdeutlicht, wird jeden Leser fesseln und zu weiterm Umgange mit sprachlichen Problemen anregen. Wir freuen uns, dieses Werk empfehlen zu dürfen. *Dr. K. J.*

Naturkunde

Verband schweizerischer Vereine für Pilzkunde: *Schweiz.* Pilztafeln.

Die Pilzfreunde im ganzen Schweizerland seien auf diese Gabe aufmerksam gemacht! Das dritte Bändchen der schweiz. Pilztafeln ist erschienen — wieder ein Volltreffer, wie schon die zwei ersten Bändchen. Man staunt und fragt sich, was wertvoller sei, die herrlich-klare Bebilderung mit Schnitten, Sporen und Sporenfarben-Quadraten, geschaffen vom Maler-Mykologen Hs. Walty, oder die textlich knappen, alle notwendigen Details enthaltenden Angaben der wissenschaftlichen Kommission des Verbandes schweiz. Vereine für Pilzkunde. Jeder Pilzfreund wird das Werklein begeistert aufnehmen, ist er doch überzeugt, die «Schweiz. Pilztafeln» können in ihrer Fortsetzung berufen sein, uns vollwertigen Ersatz zu bieten für bisherige ausländische Pilzwerke. *Jb. Ritzmann.*

Schweizer Geschichte und Heimatkunde

Felix Moeschlin: *Wir durchbohren den Gotthard.* 496 S., mit 7 Portr. u. 7 Faks. (1. Band). Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Ln. geb. Fr. 10.—.

Es dürfte wenige Bücher schweizergeschichtlichen Inhalts geben, die so wie dieses, auf einem derart umfangreichen Quellenmaterial fussen. Die Verwendung des Präsens und des Dialogs ziehen den Leser sofort mitten in die politischen, wirtschaftlichen und technischen Entscheidungen jener Jahrzehnte um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Der Leser erlebt das Werden und Wachsen unserer Landesvermessung, den beispiellosen Aufstieg eines Alfred Escher; er ereifert sich in Gedanken für den Gotthard, gegen Lukmanier, Splügen und Simplon, für die Kehrtunnel, gegen die schiefen Ebenen, für den tiefen, langen, dafür aber teuren Tunnel, gegen den hochgeführten kurzen, aber billigen Tunnel; er eilt mit dem braven Koller nach Berlin und nach Florenz wegen der Subventionen; er durchwacht Nächte mit dem ruhelosen Escher im Belvoir, Eingaben und heikle Briefe schreibend; er regt sich auf über den Bundesrat, der vom Bahnbau nichts wissen will, weil das Gesetz von 1852 — Escher ist daran stark beteiligt — den Bahnbau als Sache der Privatindustrie erklärt.

Schon der erste Band dieses Buches ist eine unausschöpfbare Quelle für den Geschichtslehrer. Möge es recht viele dazu bekehren, in vermehrtem Masse das 19. Jahrhundert ins Zentrum des Geschichtsunterrichts der Abschlussklassen zu stellen. Das Jahrhundert der beiden Escher, eines Jonas Furrer, eines Jakob Stämpfli, eines General Dufour, eines Henri Dunant, eines Fridolin Schuler, eines Louis Favre, es kommt wahrhaftig immer noch zu kurz gegenüber all jenen früheren Epochen.

Das Buch ist kein Jugendbuch, kann aber dem Lehrer nicht warm genug empfohlen werden. Was wird der zweite Band bringen? Wer den ersten Band gelesen hat, wartet mit Spannung auf die Darstellung des eigentlichen Bahn- und Tunnelbaus. *A. Z.*

Walter Escher: *Dorfgemeinschaft und Silvestersingen in St. Antönien.* (Band 31 der Schriften der schweiz. Gesellschaft für Volkskunde). 138 S. Verlag: G. Krebs, Basel. Brosch. 12.—.

Die lokale Volkskunde wurde in älteren Ortsgeschichten nicht selten als eine Art gemütlicher zweiter Teil behandelt und meist nur im Anhang dargestellt. Dass sie aber eine vollwertige Wissenschaft ist, beweist diese Doktorarbeit. Sie befasst sich hauptsächlich mit dem heute noch in St. Antönien üblichen Silvestersingen. Ausserdem wird aber nach den Ergebnissen vieler Fragebogen in gründlicher Weise das gesamte dörfliche Leben geschildert. In Zitaten und Anmerkungen sind Herkunft, Sinn und Verbreitung der einzelnen Bräuche erklärt. Sie sei den Kollegen als Muster der neueren volkskundlichen Arbeitsmethoden angelegentlich empfohlen. *Hd.*

JUGENDWOCHE Die illustrierte schweizerische Jugendzeitschrift.

Auch in der Februarnummer folgt die „Jugendwoche" ihrem bewährten Grundsatz:

Unterhaltend belehren und belehrend unterhalten.

Darum ist es fast unmöglich, den Stoff der „Jugendwoche" in unterhaltenden und belehrenden zu unterteilen.

Artikel vornehmlich belehrenden Inhalts:

— Schneller als der Schall! (D-558)
— Das Teichhühnchen hat Sorgen.
— Malen und Zeichnen II. (Skifahrer)
— Französisch: L'heureuse jeune fille.
— Englisch: Cricket.

Prüfungsaufgaben für 4. bis 6. Klasse.

Zur guten Unterhaltung:
— Die Bürgerpolizei von Arkansas. (Fortsetzung)
— Masken aus alten Kartonschachteln.
— Prinz Pilfinger, der dänische Lausbub.

Für die Mädchen:
— Kulturgeschichte des Taschentuchs.

Für die Kleinen:
— Ein wahres Fastnachtsgeschichtchen aus dem Jahre 1912.
— Juxli an der Olympiade.
Dazu Rätsel, Zeichnungsspiele usw.

Die für jede Zeitung unvermeidlichen Inserate sind in der „Jugendwoche" keine Fremdkörper. Sie sind so gestaltet, dass auch sie bildende Werte enthalten oder interessante Ergänzungsstoffe, zum Beispiel:

Die Arbeit eines Erdölgeologen — Aus der Zeit der Wegelagerer — Die Dufourkarte — Heuschrecken als Nahrungsmittel.

Wettbewerb: Fünf Schuhe suchen ihre Heimat. — Auch im grossen Wettbewerb der Februarnummer wird jede richtige Lösung mit 50 JUWO-Reisepunkten belohnt, aber auch die Einsender nicht ganz richtiger Lösungen bekommen einen Trostpreis in Form von JUWO-Reisepunkten. Teilnahmeberechtigt sind zudem alle Schüler einer Klasse, nicht nur die Abonnenten, so dass es nicht schwer fällt, die Reisekasse zu äufnen. Bis heute hat die „Jugendwoche» über 200 000 Bahnkilometer verschenkt und dazu noch Flüge nach Brüssel und Antwerpen.

Verlag der „JUGENDWOCHE", Jenatschstrasse 4, Zürich-Enge.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

Ausstellung

Kind und Bibel

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, 7. Februar, 14.30 Uhr:
Die biblische Botschaft unter den Mittelschülern. Erfahrungen aus dem Unterricht. Vortrag von Pfarrer Hans Métraux, Zürich.

Montag, 9. Februar, 20.00 Uhr:
Die Fragen im Briefkasten der Ausstellung. Beantwortung durch Pfarrer Ernst La Roche, Zürich.

Mittwoch, 11. Februar, 20.00 Uhr:
Not und Verheissung christlicher Erziehung. Vortrag von H. J. Rinderknecht, Boldern-Männedorf.

Samstag, 14. Februar, 20.00 Uhr:
Menschen um die Bibel. Vortrag aus der Arbeit der Mädchen-Bibelkreise von Dr. Marga Bührig, Lehrerin an der Töchterschule Zürich. Anschliessend ein Stück praktischer Gruppenarbeit.

Schulfunk

Montag, 16. Februar: **Handel und Wandel im alten Nürnberg.** Ein Hörspiel von Herbert Scheffler gibt uns am Beispiel des Hans Sachs Durchblicke in das bürgerliche Leben von Alt-Nürnberg.

Donnerstag, 19. Februar: **Russischer Winter.** Jakob Eymann, Niederwangen, ein Auslandschweizer, der lange Jahre in Russland weilte, erzählt von seinen winterlichen Erlebnissen in Russland.

Junger Dr. phil.

Französisch/Italienisch, evtl. Latein, mit Lehrpraxis, sucht Stelle als **Lehrer** in öffentliche oder private Schule.
Offerten unter Chiffre SL 43 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

REINACH Bezirksschule

Hauptlehrerstelle f. Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Geschichte u. wenn möglich Turnen.

Fächeraustausch vorbehalten.

Besoldung nach Dekret, dazu Ortszulage.
Erfordernis: Mindestens 6 Semester akademische Studien.
Beizulegen: Prüfungsausweise, Maturitätszeugnis, Testathefte usw. und Zeugnisse über bisherige Tätigkeit. Arztzeugnis nach Formular der Erziehungsdirektion (nur für Bewerber, die noch keine aargauische Wahlfähigkeit besitzen).
Schriftliche Anmeldungen bis zum 14. Februar 1948 an die Schulpflege Reinach (Aargau). 42

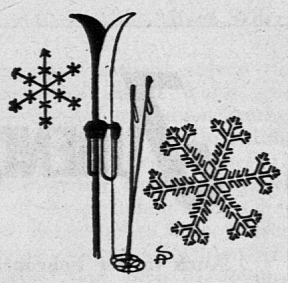
Aarau, den 2. Februar 1948.

Erziehungsdirektion.

Schulhefte
vorteilhaft bei
Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich

Jetzt abonnieren!
GEOGRAPHICA HELVETICA
Schweizerische Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde
Revue Suisse de Géographie et d'Ethnographie
Rivista Svizzera di Geografia e d'Etnografia
1948 jedes Heft mit Kartenbeilage oder -Ausschnitten
Heft 1 des III. Jahrganges wurde soeben ausgeliefert
Preis Fr. 2.50. Jahresabonnement 4 Hefte Fr. 8.—
Kümmerly & Frey + Geographischer Verlag + Bern

Die Freude des Lehrers
ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Klein-Vervielfältiger** für Schriften, Skizzen und Zeichnungen (Hand- und Maschinenschrift) der
USV-Stempel
Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweiz. Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen. Sie stempeln direkt ins Heft des Schülers
Nr. 2 Postkartengrösse . . . . . Fr. 28.—
Nr. 6 Heftgrösse . . . . . Fr. 33.—
Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht!
USV-Fabrikation und Versand:
B. Schoch, Papeterie, Oberwangen/Thg.
Telephon (073) 6 79 45

Winterferien Weekend
Wir erwarten Sie


DAVOS Sporthotel Regina
Modernes Kleinhotel Bes.: M. Müller-Santsch

Davos-Platz Hotel-Pension Bolgenschanze
1560 m ü. M. Freundl. Zimmer, fliessendes Wasser, Zentralheizung, bekannt gute Küche, Pension ab Fr. 11.50. Besitzer J. Wurm.

Hotel des Alpes JAUNPASS im Simmental 1500 m ü. M.
Skiferien. Erholung. Nebelfrei. - Telephon 9 35 42
Pensionspreis Fr. 11.50. A. Gobeli-Tanner.

SKIHAUS SARTONS 1660 m ü. M. Valbella-Lenzerheide. Für Durchführung von Sportwochen empfehlen wir uns aufs beste. — Sehr geeignete Räumlichkeiten. — Gute Verpflegung. — Günstige Bedingungen. — Ideales Gelände und schneesicher. **Fam. E. Schwarz,** Telephon (081) 4 21 93

THUSIS Das alkoholfreie Volkshaus Hotel Rhätia
empfiehlt sich Feriengästen und Passanten. Neu renoviertes Haus. Gepflegte Küche. Gutgeheizte Zimmer mit fl. kaltem und warmem Wasser. — Schönes Skigebiet am Heinzenberg.

EGLISAU GASTHOF KRONE
Terrasse u. Gartenwirtschaft, direkt am Rhein
Wunderschöner Ferienaufenthalt. Saal für Vereine und Hochzeiten. Spezialität: Prima Fischküche. Bauernspezialitäten. Garage. — Lehrer erhalten bei Ferienaufenthalt 5 % Ermässigung. Tel. (051) 96 31 04. **Fam. Greutmann-Schwenk.**

ERFAHRUNGEN
IM NATURWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHT
Expériences acquises dans l'enseignement des sciences naturelles

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER NATURWISSENSCHAFTSLEHRER

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

FEBRUAR 1948 — 33. JAHRGANG • NUMMER 1

Optische Stecknadelversuche

Von *A. Günthart*, Kantonsschule Frauenfeld

Die früher in deutschen physikalischen Arbeitsbüchern mehrfach angegebenen Stecknadelversuche gestatten, die Gesetze der Reflexion und der Brechung des Lichts trotz einfachster Hilfsmittel mit grosser Genauigkeit (Fehler erheblich unter 1 %) abzuleiten und eigen sich ausgezeichnet für Schülerübungen. Sie sind bei uns offenbar nie allgemeiner bekannt geworden oder vielleicht auch wieder in Vergessenheit geraten, und seien darum so, wie ich sie früher, mehrmals sogar in Uebungen mit ungeteilten Klassen, verwendet habe, kurz dargestellt.

I. Reflexion

Erster Versuch.

Ein rechteckiges Stück eines Glasspiegels (zirka 15×1 cm) wird, wie Fig. 1 zeigt, auf der amalgamierten Seite an ein Grundbrettchen gekittet, so dass es senkrecht steht. Auf einem auf dem Reissbrett aufgezogenen Papierblatt zieht man die beiden zueinander senkrechten Geraden g und l (l = Einfalllot) und einen von deren Schnittpunkt E ausgehenden schiefen Strahl s. Dann stellt man den Spiegelstreifen mit seiner hintern, amalgamierten Fläche, die ja viel stärker reflektiert als die vordere, wie in der von oben dargestellten Fig. 3 deutlicher zu sehen ist, auf die Gerade g. Auf s steckt man die beiden Stecknadeln N_1 und N_2 fest ins Reissbrett und visiert nun, linkes Auge geschlossen, über diese Nadeln weg, so dass sie sich decken. Man

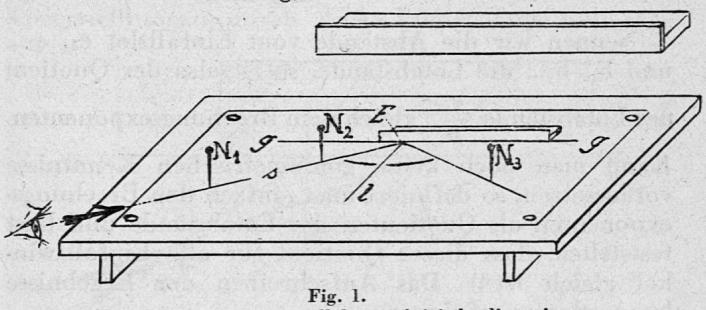


Fig. 1.
(Nur diese Figur ist parallelperspektivisch, die weitern Zeichnungen sind alle in Ansichten von oben dargestellt.)

mus die Nadeln möglichst weit unten anvisieren, um Fehler infolge unvollkommener Senkrechtstellung auszuschliessen; am besten kniet man bei dieser Arbeit auf dem Fussboden. Jetzt wird eine dritte Nadel N_3 (Fig. 1) so lange nach links und rechts bewegt, bis ihr Spiegelbild mit N_1 und N_2 zusammenfällt. Nun kann man die Nadeln wegnehmen. Verbindet man jetzt das Steckloch von N_3 mit E, so kann man feststellen, dass Einfalls- und Reflexionswinkel einander gleich sind. Zieht man gleich zu Beginn statt eines einzigen Strahles s deren mehrere, so kann der Versuch vor Entfernung des Spiegels mit mehreren Einfallswinkeln von ungleicher Grösse ausgeführt werden. Die Stecklöcher umringelt man vor dem Ausziehen der Nadeln und numeriert einfallenden und reflektierten Strahl jeweils mit derselben Zahl. Die Stecklöcher der Nadeln sind in unseren Fig. 3 bis 7 mit starken Punkten, die Visierrichtung des Auges ist mit kurzen dicken Pfeilen angegeben. Die Ergebnisse des ersten Versuches werden ins Uebungsheft eingetragen:

	Einfallswinkel	Reflexionswinkel
1. Versuch	.....Grad	.....Grad
2. Versuch	..... „	..... „
3. Versuch	..... „	..... „
.....	..... „	..... „
	± gleich	

Bei diesem Versuch ist N_3 der Gegenstand. Von ihm gehen, wie von jedem nichtschwarzen Gegenstand in beleuchtetem Raum, nach allen Seiten Lichtstrahlen aus. Einer von ihnen geht nach E und nach der Reflexion in der Richtung s ins Auge. Von diesem reflektierten Strahl s gehen wir bei unserem Versuch aus. Wir können ihn auch als einfallenden, EN_3 dann als reflektierten Strahl betrachten.

Man vergleiche diese subjektiven Versuche mit den üblichen objektiven, z. B. mit den von H. Schüepp in Erf. XXI, 1946, Nr. 4 beschriebenen, bei denen als Gegenstand ein selbstleuchtender Körper, eine Glühlampe oder Kerzenflamme benützt wird.

Zweiter Versuch.

Hat man den zu s gehörenden Strahl EN_3 konstruiert, so kann man den Spiegel um E etwas drehen und die neue Spiegelebene auf dem Zeichenblatt nachziehen. Steckt man nun auf der rechten Seite eine weitere Nadel ein, so dass sie sich mit N_1 und N_2 deckt, so erhält man den allen physikalischen Apparaten mit Spiegelablesung zugrunde liegenden Satz, dass bei Drehung des Spiegels sich der reflektierte Strahl um den doppelten Winkel dreht.

Dritter Versuch.

Das Bild erscheint bei optischen Versuchen bekanntlich immer da, wo die reflektierten, resp. die gebrochenen Strahlen sich schneiden oder wo (bei virtuellen Bildern) ihre gedachten Verlängerungen sich schneiden. Darum lässt sich aus dem im ersten Versuch abgeleiteten Reflexionsgesetz, wie Fig. 2 zeigt, geometrisch ableiten (erster und zweiter Kongruenzsatz), dass beim ebenen Spiegel das virtuelle Bild symmetrisch zum Gegenstand hinter dem Spiegel gelegen ist. Das Zeichen ! gibt hier die Stellung des das Bild betrachtenden Auges an.

Dies lässt sich mit dem Stecknadelverfahren auch experimentell dartun (Fig. 3). Auf die Gerade stellt man wieder den Spiegelstreifen. Vor diesem steckt man als Gegenstand G die Nadel N_1 und erblickt dann im Spiegel das virtuelle Bild B. Bringt man nun durch Hin- und Herbewegung des Kopfes N_1 (G) und B zur Deckung und hält das visierende Auge etwas

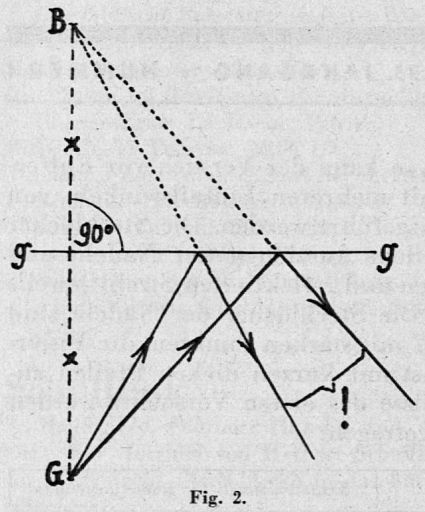


Fig. 2.

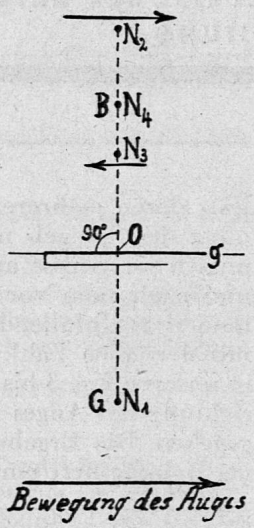


Fig. 3.
$ON_1 = ON_4$

über der Zeichenebene, so kann man hinter dem Spiegel eine zweite Nadel N_2 so stecken, dass sie mit dem Gegenstand G (N_1) und seinem Bild B zusammenfällt und man sieht nun, dass die Verbindungsgerade N_1N_2 senkrecht zur Spiegelfläche g steht. Man kann auch feststellen, wie weit hinter dem Spiegel das Bild B liegt. Hat man nämlich die Nadel zu weit entfernt eingesteckt (bei N_2) und bewegt nun den Kopf hin und her, so bewegt sich N_2 in bezug auf B im gleichen Sinne wie der Kopf. Wurde dagegen die hintere Nadel zu nahe gesteckt (bei N_3), so bewegt sie sich entgegengesetzt. Man verschiebt nun die hintere Nadel auf der am Anfang ermittelten Senkrechten zur Spiegelfläche so lange, bis sie sich im Vergleich zu B gar nicht mehr bewegt und erkennt, dass dies der Fall ist, wenn sie genau gleich weit von der Spiegelebene entfernt ist wie der Gegenstand.

Vierter Versuch.

Verschiebt man beim vorigen Versuch den Spiegel um einen bestimmten Betrag parallel seiner Ausgangsstellung, so kann man durch Einstecken einer weiteren Nadel feststellen, dass sich das Bild vom Gegenstand um den doppelten Betrag entfernt hat.

II. Brechung

Zu Stecknadelversuchen über die Brechung des Lichtes verwendet man geschliffene, prismatische, parallelwandige Glaskörper von etwa 10 cm Länge, 3 bis 10 (am besten 7) cm Breite und zirka 1½ cm Höhe [1]. Das Glas ist als «dichteres Medium» in unseren Figuren 4—8 teilweise schraffiert.

Fünfter Versuch.

Man zieht zunächst wieder das Achsenkreuz g—l und verschiedene einfallende Strahlen, legt dann den Glaskörper mit einer der breiteren Seitenflächen auf das Zeichenblatt und, wie Fig. 4 zeigt, dicht an die Gerade g an, steckt auf den einfallenden Strahlen je zwei Nadeln und je eine dritte auf die hintere Seite der Glasplatte, ganz dicht an ihre Wandung, und zwar so, dass beim Visieren über die beiden vorderen Nadeln das Bild der hinteren sich mit jenen deckt. Entfernt man dann den Glaskörper und verbindet die Stecklöcher der hintern Nadeln mit E, so erhält man

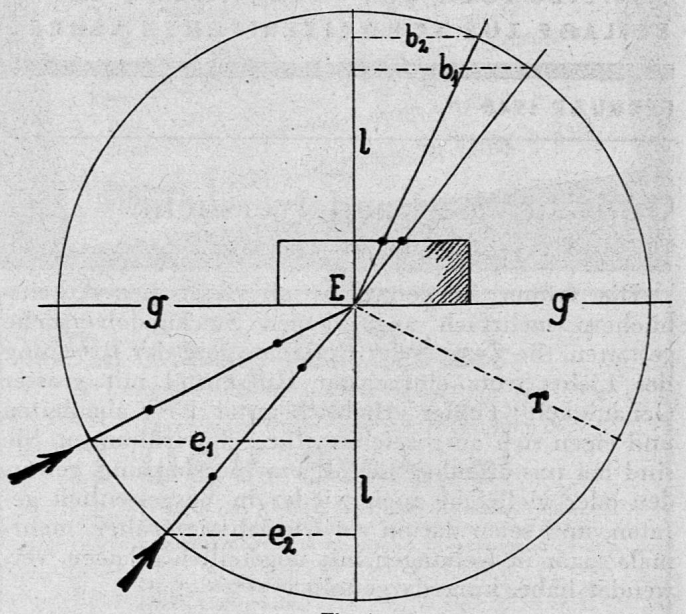


Fig. 4.

die gebrochenen Strahlen. Bekanntlich sagt das Brechungsgesetz aus, das der Sinus des Einfallswinkels dividiert durch den Sinus des Brechungswinkels für alle Strahlen konstant, gleich dem Brechungsexponenten (besser Brechungsquotienten) der betreffenden Glassorte ist [2]. Beschreiben wir nun um E einen grossen Kreis und errichten die auf dem Einfallslot senkrechten Strecken e_1, e_2... und b_1, b_2..., so ergibt sich

$$\frac{\text{sin. Einfallswinkel}}{\text{sin. Brechungswinkel}} = \frac{e_1}{r} : \frac{b_1}{r} = \frac{e_1}{b_1}$$

$$\text{ebenso} = \frac{e_2}{b_2}$$

usw.

$$\text{allgemein} = \frac{e}{b}$$

Nennen wir die Abstände vom Einfallslot e_1, e_2... und b_1, b_2... die Lotabstände, so ist also der Quotient der Lotabstände $\frac{e}{b}$ gleich dem Brechungsexponenten. Kann man noch keine goniometrischen Kenntnisse voraussetzen, so definiert man einfach den Brechungsexponenten als Quotienten der Lotabstände und lässt feststellen, dass dieser Quotient für alle Einfallswinkel gleich ist [3]. Das Aufschreiben der Ergebnisse kann etwa so erfolgen:

[1]) Nach H. Schüepp zu beziehen bei E. Leising, Forchstr. 300, Zürich. Man gebe aber an, dass sie nicht auf einer Fläche gerauht zu sein brauchen, wie die von Schüepp verwendeten.

[2]) Dass also nicht der Einfallswinkel dem Brechungswinkel, sondern der Sinus des Einfalls- dem Sinus des Brechungswinkels direkt proportional ist.

[3]) Bekanntlich gilt die Entdeckung des Brechungsgesetzes als eine der bedeutendsten Intuitionen in der Geschichte der Physik. Von unserem Versuch ausgehend erscheint das Gesetz aber den Schülern ziemlich selbstverständlich (weil es durch die Verwendung desselben Kreises für alle Lotabstände bereits gegeben ist). Denn wenn man sie zuerst feststellen lässt, dass Einfalls- und Brechungswinkel einander nicht direkt proportional sind, so steigt ihnen sofort die Vermutung auf, dass die Lotabstände, d. h. die Sinus der Winkel für die Brechung entscheidend sind, schon deshalb, weil ja die Lotabstände auch ein Mass für die Schiefheit der Strahlen sind.

	e	b	$\frac{e}{b}$	Fehler*)
1. Versuch . . .	.....	.....	.....	.....
2. Versuch . . .	.....	.....	.....	.....
3. Versuch . . .	.....	.....	.....	.....
.....	.....	.....	.....	.....
.....	.....	.....	.....	.....
			Mittel: ..... = Brechungsexponent	

*) Abweichungen vom Mittel, in %

Sechster Versuch.

Eine parallelwandige Glasplatte lenkt den Lichtstrahl nicht ab, sondern verschiebt ihn nur sich selbst parallel (warum?). Auch dieser Satz, der ja zur Konstruktion der Linsenbilder gebraucht wird, lässt sich durch

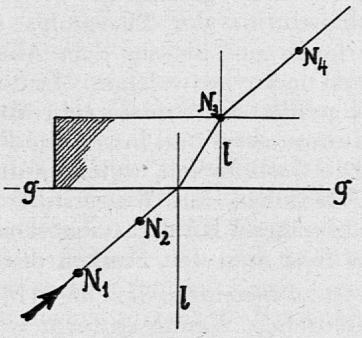


Fig. 5.

einen Stecknadelversuch schön nachweisen (Fig. 5). Ausser den beiden Nadeln N_1 und N_2 vor der Glasplatte und der dicht hinter ihr gesteckten N_3 wird diesmal noch eine weitere Nadel N_4 etwas weiter hinten eingesteckt, und zwar so, dass beim Visieren N_1 und N_2 und die Bilder von N_3 und N_4 zusammenfallen. Dann kann der Schüler feststellen, dass der Strahl nach dem Durchgang durch die Glasplatte parallel dem einfallenden Strahl verläuft.

Siebenter und achter Versuch.

Wo bei Brechung das virtuelle Bild B eines Gegenstandes G entsteht, kann durch Stecknadelversuche nach Fig. 6 und 7 abgeleitet werden. Die Stecklöcher der Nadeln sind wie bisher durch starke Punkte, die Visierrichtungen durch dicke Pfeile dargestellt, das

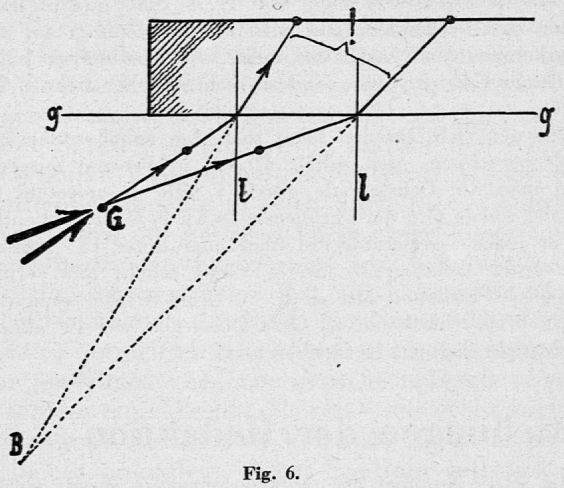


Fig. 6.

Zeichen ! gibt auch hier die Stellung des das Bild betrachtenden Auges an. Der in Fig. 6 (Gegenstand im dünneren, Auge im dichteren Medium) dargestellte Fall kommt praktisch höchstens dann vor, wenn wir beim Baden nach Art der Fische aus dem Wasser heraus am Ufer befindliche Gegenstände betrachten; den praktisch meist gegebenen Fall (Münze auf dem Boden eines mit Wasser gefüllten Gefässes) zeigt Fig. 7. Für diesen Fall ergeben sich die Visierrichtungen (parallel den von der Glasplatte zum Auge hinlaufenden Strahlen) aus dem sechsten Versuch (Fig. 5).

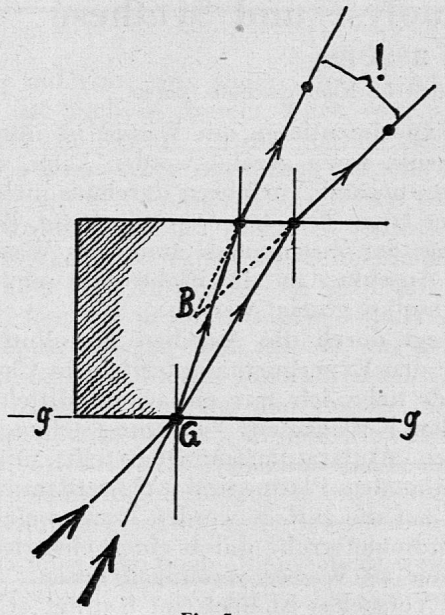


Fig. 7.

Fig. 8.
(Dicke der Platte 1 – 1½ cm)

Weitere Versuche.

Lässt man 1—1½ cm dicke Glasplatten von der in Fig. 8 dargestellten Gestalt anfertigen, so kann man zeigen, dass bei prismatischen Glaskeilen (in der Optik einfach Prismen genannt) die Ablenkung des austretenden Strahls von der brechenden Kante weg erfolgt. Es lässt sich mit dem Stecknadelverfahren auch schön dartun, dass das Minimum der Ablenkung dann eintritt, wenn der Strahl das Prisma symmetrisch durchsetzt.

*

Einleitend wurde darauf hingewiesen, wie sehr sich die Stecknadelversuche für Schülerübungen eignen. Wegen der Einfachheit und Billigkeit der Geräte können zahlreiche Schüler «in gleicher Front» beschäftigt werden. Aber die Gefahr ist gross, dass man in ein geistloses Diktierverfahren verfällt: «Man ziehe den einfallenden Strahl, stecke auf ihm zwei Nadeln und eine dritte dicht hinter dem Glaskörper und visiere so, dass das Bild der letzteren sich mit den beiden vordern Nadeln deckt, ziehe einen Kreis (Fig. 4), errichte die Lotabstände . . .» So würde man nicht Sucher und Finder, sondern Maschinenmenschen erziehen. Schon Kerschensteiner hat (Erf. XXI, 1936, Nr. 4, Seite 15) auf diese Gefahr hingewiesen. Man kann diese Gefahr aber umgehen. Man kann die Schüler zunächst vor die betreffenden Probleme stellen und ihnen Zeit geben, eine eindeutige Fragestellung zu finden und sich dann über die zu ihrer Lösung möglichen Versuchs-

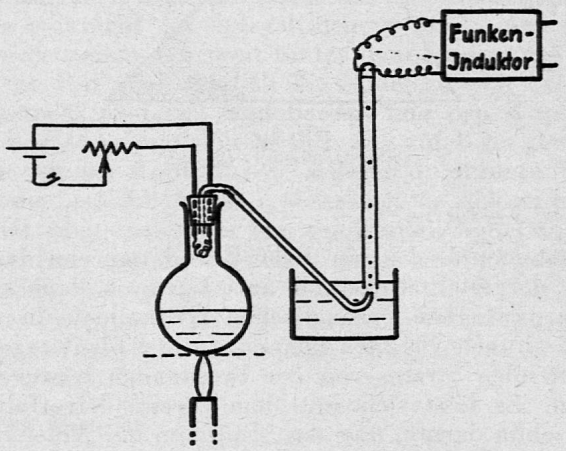
anordnungen zu besinnen [4]). So wird man sie schliesslich unter weitgehender Aktivierung ihrer Selbsttätigkeit auf den richtigen Weg bringen. Der Lehrer, der diesen schwierigsten Teil seiner Mitarbeit richtig zu gestalten versteht, wird dann mit den dargestellten Versuchen gute erzieherische Erfolge erzielen.

Thermolyse und Synthese des Wassers

Von W. Rüetschi, Kantonsschule, Aarau

Das Experimentieren mit Wasser ist immer besonders reizvoll, wenn gezeigt werden kann, dass dieses «Element» unserer Vorfahren durchaus nicht so stabil ist, wie es lange Zeit den Anschein hatte. Bei der Besprechung der Zusammensetzung des Wassers kann nun im Anschluss an die Elektrolyse sehr gut auch die Thermolyse gezeigt werden.

Angeregt durch die Angaben im «Vorbereitungsbuch für den Experimentalunterricht in Chemie» von K. Scheid, habe ich mit einfachen Mitteln, wie sie wohl jedem Kollegen zur Verfügung stehen, den unten skizzierten Apparat zusammengestellt, mit dem an einer glühenden Platinspirale Wasserdampf teilweise in die Elemente zerlegt werden kann, welche sich in einem Eudiometerrohr durch einen elektrischen Funken wieder zu Wasser vereinigen lassen. (Der erste Teil des Versuches ist auch im Kapitel «Chemisches Gleichgewicht» auf Seite 120 unseres Chemiebuches kurz beschrieben.)



Ein Rund- oder Stehkolben (500 bis 750 cm³) mit Gummistopfen wird mit einem Gasableitungsrohr versehen, welches anderseits in eine mit Wasser gefüllte pneumatische Wanne taucht. In den Gummistopfen werden mit einem glühenden Nagel zwei enge Löcher gestossen, durch welche je ein mindestens 3 mm dicker Kupferdraht geführt wird. Zwischen die unteren Drahtenden wird ein 10 bis 15 cm langes Stück von dünnem Platindraht (0,2 bis 0,5 mm) geschweisst. (Wer das Schweissen umgehen möchte, kann die Kupferdrähte am einen Ende mit der Blechschere in der Längsrichtung etwa einen Zentimeter tief aufschlitzen, den Platindraht in den Schlitz legen und durch Zusammenquetschen der Kupferdrahthälften befestigen.)

Ein starkwandiges Eudiometerrohr mit 5 bis 7 mm innerem Durchmesser wird so an einem Stativ montiert, dass es in der pneumatischen Wanne über die ausgezogene Oeffnung des Gasableitungsrohres zu stehen kommt. Zweckmässig wird zwischen Rohr und Stativklammer ein dickes Gummischlauchstück geklemmt, um den Schlag bei der Zündung des Knallgases zu dämpfen.

Als Heizstromquelle für den Glühdraht kommt entweder ein starker Akkumulator von 6 bis 10 Volt oder ein Anschlussgerät in Frage. In den Stromkreis wird ein Widerstand für ca. 8 Amp. geschaltet, mit welchem beim Versuch der Strom so reguliert wird, dass der Platindraht auf helle Rotglut kommt. Zum Entzünden des Knallgases im Eudiometer dient ein Funkeninduktor.

Den Kolben füllt man etwa zur Hälfte mit destilliertem Wasser und gibt eine Messerspitze Bimssteinpulver hinein, um ein regelmässiges Sieden zu erwirken. Zur Demonstration der Thermolyse kocht man das Wasser so lange aus, bis aus dem Ableitungsrohr keine Luftblasen mehr entweichen. Dann setzt man das mit Wasser gefüllte Eudiometerrohr über die Oeffnung des Ableitungsrohres und bringt die Platinspirale zum Glühen. Die Gasbläschen, welche nun ins Eudiometer steigen, bestehen aus Wasserstoff und Sauerstoff. Hat sich genügend Knallgas angesammelt (2 bis 3 cm hoch), so lässt man den Funken durchschlagen.

Am Schluss ist zu beachten, dass das Ableitungsrohr aus der pneumatischen Wanne entfernt werden muss, bevor das Sieden des Wassers im Kolben unterbrochen wird.

Es ist zweckmässig, den Kolben auf Asbestdrahtnetz, die pneumatische Wanne und das Eudiometerrohr fest an ein Stativ zu montieren, so dass der Apparat ohne weitere Vorbereitung für spätere Versuche jederzeit bereit ist.

[4]) Die Anmerkungen 2 und 3 wollen auf einige Möglichkeiten zu solcher Besinnung hinweisen.

Kleine Mitteilungen

Öchslegrade

Ueberall liest man, dass die Obst- und Traubensäfte im letzten Jahre Rekordhöhen an Öchslegraden erreicht haben — aber man hat vielleicht vergessen, was ein Öchslegrad ist.

Ein Öchslegrad ist gar nichts anderes, als das spezifische Gewicht (Litergewicht) des betreffenden Saftes, gemessen bei der Temperatur von 15° C. Alle Obst- und Traubensäfte haben nämlich ein spezifisches Gewicht von 1,... Statt nun dieses 1,... immer zu wiederholen, gibt man nur die Zahlen an, auf die es ankommt. Man sagt also nicht, ein Traubensaft habe das spezifische Gewicht 1,087, sondern man sagt: «er zieht 87 Öchslegrade».

Aus den Öchslegraden kann man den annähernden *Zuckergehalt* berechnen. Man erhält diesen, in Prozent ausgedrückt, wenn man die Öchslegrade durch 5 teilt. In unserem obigen Beispiel würde also der Traubensaft etwa 17 % Zucker enthalten.

Für jedes Temperaturgrad über oder unter 15° müssen die abgelesenen Öchslegrade um ¼ Grad erhöht bzw. erniedrigt werden. Es bedeuten also z. B. 70 Grad Öchsle, gemessen bei 11°, in Wirklichkeit nur 69 Grad Öchsle, 70 bei 19° abgelesene Öchslegrade dagegen 71 Grad Öchsle. *M. Oe.*

Mitteilungen der Redaktion

Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs musste wegen Papierknappheit ausfallen. Auch 1948 kann uns solche Einschränkungen bringen. Wenn möglich soll der verlorene Raum später aufgeholt werden.

«Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht»
Schriftleitung: Dr. A. Günthart, Frauenfeld und Dr. Max Oettli, Glarisegg bei Steckborn